

UNIVERSALBIBLIOTHEK FÜR DIE JUGEND.

Messerer,
Krieg und Frieden.

Stuttgart, Druck u. Verlag von Gebrüder Kröner.

Urteile der Presse über die Universalbibliothek für die Jugend.

(Auszüge.)

Die „**Schweizerische Lehrerzeitung**“ schreibt: „Wir haben heute von einem buchhändlerischen Unternehmen zu sprechen, welches ein Ereignis für Jugendbibliotheken heißen kann. Bücher, die zum Teil seit zwanzig Jahren Lieblingsbücher der lesenden Jugend gewesen, dazu neue treffliche Schriften, sind nun auch bei sehr bescheidenen Mitteln zugänglich gemacht. Eine solche Popularisierung des Guten verdient unsere Anerkennung.“

Das „**Pädagogische Literaturblatt**“ schreibt: „Rez. freut sich, die Lehrer auf eine neue Bereicherung der Schülerbibliotheken und die Eltern auf ganz empfehlenswerte Festgeschenke für die Jugend hinweisen zu können. Die Buchhandlung der Gebrüder Kröner hat eine neue Universalbibliothek für die Jugend begründet, in welcher unserer Jugend eine so recht für sie passende Lektüre geboten wird. Bei der Auswahl der Bände hat sich die Verlagshandlung des Vertrates von bewährten Pädagogen und Jugendschriftstellern zu erfreuen gehabt, so daß das Gebotene unbedingt empfohlen werden kann.“

Die „**Kölnische Zeitung**“ schreibt: „Von der „Universalbibliothek für die Jugend“ liegen uns dreißig Bände, teils geheftet, teils gebunden vor, so daß uns ein Einblick in beide Ausgaben zusteht. Die Ausstattung dieser Bände ist solid, der Inhalt vielseitig und die Auswahl vorzüglich zu nennen. Was die europäische und selbstverständlich was die deutsche Literatur an Stoffen für das jugendliche Alter bietet, ist hier von kundiger Feder für die verschiedenen Stufen Jahre zubereitet: kleine Erzählungen, Märchen und Sagen, geographische Bilder u. s. w. wechseln mit Bearbeitung berühmter Volksbücher. Die Verlagshandlung hat mit dieser gut ausgewählten Universalbibliothek den rechten Weg eingeschlagen.“

Der „**Bund**“ schreibt: „Wir erlauben uns heute auf eine neue Unternehmung aufmerksam zu machen, nämlich auf die bei Gebrüder Kröner in Stuttgart erscheinende „Universalbibliothek für die Jugend“. Dreierlei hauptsächlich macht ihren Wert aus: erstlich enthält sie eine beträchtliche Anzahl älterer guter Jugendschriften, sodann macht sie die Anschaffung von Jugendschriften durch eine für deutsche Buchhandelsverhältnisse äußerste Billigkeit des Preises leicht möglich; endlich bringt sie neben sehr guten neueren Erzählungen anerkannter Verfasser gewisse beliebte, aber in früherer Gestalt gar zu voluminöse Jugendschriften in konzentrierterer Fassung und sorgfältiger Neubearbeitung.“

Die „**Nordd. Allgem. Zeitung**“ schreibt: „Eine ungemein reichhaltige Auswahl wirklich gediegener und darum sehr empfehlenswerter Jugendschriften umfaßt die neue „Universalbibliothek für die Jugend“. Alle die wunderhübschen Erzählungen, Märchen, Fabeln und Gedichte, welche uns selber in der Jugendzeit so prächtig unterhalten, so hoch ergötzt haben, und die in ungeschwächtem Grade auch unsere Kinder interessieren werden, sind hier in äußerst billiger Ausgabe dem Publikum zur Verfügung gestellt, und ist damit, wie wir anerkennen müssen, einem wirklichen Bedürfnisse desselben in dankenswerter Weise entgegengekommen.“

Die „**Preuss. Schulzeitung**“ schreibt: — — „Die Bearbeitungen sind durchweg gut, alles Anstößige, oder was über das Verständnis der Jugend hinausgeht, ist entfernt oder überarbeitet. — — Darum können wir auch diese kleinen Werke zur Unterhaltung und Bildung für die Jugend empfehlen.“

Die Zeitschrift „**Der praktische Schulmann**“ schreibt: „Was Neclams Universalbibliothek für die Erwachsenen ist, das soll das hier angezeigte Unternehmen für die Jugend werden. Die Auswahl des Gebotenen ist durchaus zu loben; neben älterem, wie Beders Erzählungen aus der alten Welt, Campes Robinson, Hauffs Märchen etc. findet sich auch neueres von hervorragenden Jugendschriftstellern und Jugendschriftstellerinnen, z. B. von Victor Blühgen, Franz Bonn, Isabella Braun, Ottilie Wilbermuth u. a. Bearbeitungen von Indianergeschichten, wie sie in diesen Bänden vorliegen, dürfen der Jugend unbedenklich in die Hände gegeben werden; sie sind mit pädagogischem Takt verfaßt und schließen alles für die Jugend Unpassende aus.“

Die Zeitschrift „**Quellwasser fürs deutsche Haus**“ schreibt: „Diese, wir können sagen, klassische Jugendbibliothek, hat es in kurzer Zeit bereits auf 110 Bänden gebracht. Sämtliche aufgenommene Werke sind von berühmten Pädagogen und Jugendschriftstellern ausgewählt, bezw. bearbeitet; und in bunter Reihenfolge werden Bücher für Knaben und Mädchen der verschiedensten Altersklassen geboten. Was je die Kinderwelt entzückt hat und immer aufs neue entzückt, ist hier ebenso zu finden wie Kinderschriften neuester Datums.“

Universalbibliothek für die Jugend.

Eine Auswahl der besten und bekanntesten Jugendschriften in neuen Ausgaben zu enorm billigen Preisen (von 20 Pf. an bis höchstens 1 Mark 20 Pf.)

Bis jetzt erschienen:

In Ganz-
geheftet, leinwand.
M. S. M. S.

Band	1:	Robinson Crusoe. Nach dem echten Robinson des Defoe von G. Mensch.	— 20.	— 60.
"	2/4:	Robinson der Jüngere. Ein Lesebuch für Kinder von J. H. Campe	— 60.	1. —.
"	5/6:	Swift, Gullivers Reisen. Bearbeitet von Fr. Werner.	— 40.	— 80.
"	7/8:	Luise Fickler, Des Vorges Rosen oder Aus schwerer Zeit. Erzählung für die reifere Jugend	— 40.	— 80.
"	9/12:	Wilhelm Hauff, Märchen	— 80.	1. 20.
"	13/14:	G. H. Pfeffel, Ausgewählte Fabeln und Gedichte	— 40.	— 80.
"	15:	Ottile Wildermuth, Kleine Geschichten	— 20.	— 60.
"	16/18:	Cooper, Der rote Fiederer. Bearbeitet von E. Trautmann	— 60.	1. —.
"	19:	Pictor Blüthgen, Harte Steine. Hater Murr. Zwei Erzählungen	— 20.	— 60.
"	20:	Gustav Höcker, Hoffart und Demut. Erzählung aus der Zeit Maria Theresias	— 20.	— 60.
"	21/23:	Cervantes, Don Quichotte. Bearbeitet von Karl Seifart	— 60.	1. —.
"	24/27:	Ferry, Der Waldläufer. Bearbeitet von E. Trautmann	— 80.	1. 20.
"	28/29:	Waltther, Erzählungen. (für Jüngere)	— 40.	— 80.
"	30:	Hellert, Ausgew. Fabeln und Erzählungen	— 20.	— 60.
"	31/34:	Cooper, Lederstrumpf-Geschichten. I.	— 80.	1. 20.
"	35/38:	" " " " II.	— 80.	1. 20.
"	39:	Luise Fickler, Märchen	— 20.	— 60.
"	40/43:	Oskar Höcker, Der Tyrann der Goldküste	— 80.	1. 20.
"	44:	Franz Bonn, Der Weberhannes. Durchgebrannt! Zwei Erzählungen	— 20.	— 60.
"	45:	Mein Bruder und ich. Nach dem Englischen der Verfasserin des „John Hallifax“ von A. Wildermuth	— 20.	— 60.
"	46/48:	Isabella Braun, Des Geheimnis des Schreibstifts	— 60.	1. —.

Vand	49: Clara Jäger, Die Meuterer auf Pitcairn. Im bunten Hause. Zwei Erzählungen . . .	— 20. — 60.
"	50/51: Julie Dungen, Neue Märchen und Sagen . . .	— 40. — 80.
"	52: C. Michael, Die jungen Lebensretter. Billy Patterson. Rosa Maria. Zwei Erzählungen . . .	— 20. — 60.
"	53: Isabella Braun, Charles Dickens, genannt Bos. Ein Lebensbild	— 20. — 60.
"	54: Franz Bonn, Die dumme Lise. Der Drache von Eßlingen. Zwei Erzählungen . . .	— 20. — 60.
"	55/57: Richard Roth, Die Nordpolfahrer. Eine lehreiche Erzählung für die reifere Jugend . . .	— 60. 1. —.
"	58: Oskar Höcker, Elternlos!	— 20. — 60.
"	59: Clara Jäger, Schauspiele für die Jugend . . .	— 20. — 60.
"	60/62: A. Fr. Becker, Erzählungen aus der alten Welt. Neu bearbeitet von Professor Zeller. I. Odysseus	— 60. 1. —.
"	63/65: A. Fr. Becker, Erzählungen aus der alten Welt. Neu bearbeitet von Professor Zeller. II. Achilles	— 60. 1. —.
"	66/68: A. Fr. Becker, Erzählungen aus der alten Welt. Neu bearbeitet von Professor Zeller. III. Kleinere Erzählungen	— 60. 1. —.
"	69/70: Der Jugend Fabelschatz. Eine Auswahl der schönsten Fabeln von Aesop. Curtmann, Gleim, Grimm, Hagedorn, LaFontaine, Lessing etc., von Rector Werther	— 40. — 80.
"	71: „Dunkel Toms Hütte“ oder „Schwarz und Weiß“. Nach Beecher-Stowe für die deutsche Jugend bearbeitet von A. H. Jögowitz . . .	— 20. — 60.
"	72/74: Mary und Catherine Lee, Rosamunde Jane oder Die Gefangenen im St. James- Palast. für die deutsche Jugend bearbeitet von Margareta Hamann	— 60. 1. —.
"	75/76: Japhet, der seinen Vater sucht. Nach Kapi- tän Marryat für die reifere Jugend bear- beitet von Gustav Höcker	— 40. — 80.
"	77/80: Ausäus, Volksmärchen der Deutschen. für die reifere Jugend bearb. von Rector Werther . . .	— 80. 1. 20.
"	81/84: Marryat, Steuermann Ready, Der neue Robinson oder „Der Schiffbruch des Pacific“. für die Jugend bearbeitet von Gustav Höcker . . .	— 80. 1. 20.
"	85/87: Murray, Prärievogel. für die deutsche Ju- gend bearbeitet von Oskar Höcker	— 60. 1. —.
"	88/90: Stanleys Reise durch den dunkeln Weltteil. für die Jugend bearbeitet von Rich. Roth . . .	— 60. 1. —.
"	91/93: Die schönsten Märchen aus „Tausend und eine Nacht“. Ausgew. u. bearb. von Fr. Werner . . .	— 60. 1. —.

Vom lieben Conrad von
Sankt Hedwig

Wien 1884.

V



Ein paar alte unscheinbare Bilder farrten unsere Kleinen mit so verlangenden,
liebewarmen Blicken an. (S. 12.)

Universalbibliothek für die Jugend.

Krieg und Frieden.

Drei Erzählungen

von

E. H. Messerer.

Inhalt:

Die Bilder der Großeltern. — Die beiden Grenadiere.
Das Medaillon.

Mit zwei Abbildungen
von Fritz Bergen.



Stuttgart.

Druck und Verlag von Gebrüder Kröner.

Sämtliche in die „Universalbibliothek für die Jugend“ auf-
genommenen Werke sind von bewährten Pädagogen und
Jugendschriftstellern ausgewählt, resp. bearbeitet.

HIM 313900

INTERNATIONALE
JUGEND
BIBLIOTHEK
München

Die Bilder der Großeltern.

I.

Frau Baronin von Bergheim und Fräulein Frieda, Herr Rittmeister!" rief der Bediente ins Zimmer hinein.

"Sind herzlich willkommen!" war von einer wohlklingenden Bassstimme kaum ausgesprochen, als zwei freundliche junge Damen durch die weitgeöffnete Thür traten.

Mit heiterem Schmollen reichten sie dem Rittmeister von Horst, einem weißhaarigen, stattlichen alten Herrn, der ihnen von seinem Lehnstuhle am Fenster aus beide Arme entgegenstreckte, ihre Hände hin, und Fräulein Frieda, die jüngere der beiden Schwestern, begann in scherzhaft scheltendem Tone: „Böser, böser Onkel! Seit einer Stunde suchen wir schon wie um eine Stecknadel das ganze Stadtviertel ab. Das ist doch arg, hinter unserem Rücken auszugehen und gar nichts von sich hören zu lassen! Hätten wir Diana, die uns hierher gebracht, nicht auf der Straße getroffen, wahrhaftig, wir hätten, ohne den Onkel zu sehen, auf das Gut zurückfahren müssen.“

„Ja, Diana, dir haben wir's zu verdanken,“ sagte lächelnd die Frau Baronin und klopfte schmeichelnd auf den klugen Kopf eines prächtigen Hühnerhundes, der hinter ihnen ins Zimmer gekommen war. „Nun warte aber, Onkelchen, da wir jetzt einmal glücklich hier sind, bringst du uns zur Strafe sobald nicht wieder los.“

„In Gottes Namen!“ rief der alte Herr und stieß einen lustigen Seufzer aus. „So rückt denn die Stühle näher, Kinder, und setzt euch zu mir. Wie mir alle Schreiberei zuwider ist,“ fuhr er fort, nachdem die Richten seiner Aufforderung nachgekommen, „das wißt ihr, hab’ mir aber oft vorgenommen, daß ich einmal zu euch hinausreiten will, hätte mir selber Freude gemacht, aber . . .“

Da stockte der Rittmeister und betrachtete gedankenvoll sein krankes Bein, das in einem weiten Filzpantoffel steckte.

„Geht es denn mit deinem Fuße immer noch nicht besser?“ fragten gleichzeitig beide Damen mit besorgter Miene.

„Mit dem geht’s eigentlich schon gar nicht mehr,“ lautete die trübe Antwort. „Der verdammte Däne gab mir ein Souvenir, das liegt jetzt bleiern in meinem Beine, werd’s wohl mit ins Grab nehmen müssen und darf dabei noch Gott danken. Wäre der ehrliche Konrad, mein erster Wachtmeister, nicht gewesen, läge ich wohl längst draußen unter dem steinernen Kreuze an der Nordsee.“

Eine längere Pause trat ein. Bekommen wagte keine der Schwestern ein Wort.

„Mir thut nur mein armer Hektor leid,“ hub der alte Rittmeister zuerst wieder an, und es zitterte etwas wie von innerer Erregung durch seine Stimme. „Der brave Rappe, nur das Reden ging ihm noch ab, hatte mich noch keiner so verstanden wie er. Wie manchen Tag mußte er mit mir hungern, und war er auf Eilmärschen noch so abgetrieben, der erste Trompetenstoß richtete ihn wieder auf. He! da trug er den Kopf hoch wie ein Hirsch, und faßte ich erst festen Schluß, wußte er schon, wo es hinaus sollte. Jedem Fingerdruck, jedem leisesten Wadendruck folgte er im Augenblick, und jetzt — jetzt ist dem armen Hektor, wie mir selber, das halbe Leben genommen. Schaut er mich doch so wehmütig an, wenn ihn der Franz ausreitet, als hätte er etwas verbrochen und wollte mich um Verzeihung bitten. Der gute Kerl will’s gar nicht verstehen, daß ich nicht mehr reiten kann. Na, na,“ stieß er hastig hervor und zwang sich zu einem Lächeln, als schäme er sich der weichen Stimmung, in die er sich hineingeredet, „na, na, wir zwei müssen’s eben mit Geduld ertragen.“

„Aber guter, lieber Onkel,“ sagte Frieda mit bewegtem Antlitz, „wenn du denn so ganz ans Haus gefesselt bist, solltest du doch eine andere, ruhigere Wohnung bezogen haben. Wie kannst du's denn dem Schulhause gegenüber aushalten?“

„Frieda hat recht,“ fügte die Baronin hinzu, „das muß ja eine fortwährende Unruhe sein.“

„Halt, halt!“ schrie da der alte Herr plötzlich voll Lebendigkeit und sein ganzes Gesicht leuchtete hell auf. „Das kennt ihr nicht, das kennt ihr nicht! Hab' schon meine Husaren immer meine lieben Kinder genannt, damals dachte ich jedoch nicht daran, daß ich wirklich noch zum Kinderfreund werden könnte. Aber nun sage ich euch, euer alter Onkel ist ein rechter Kindernarr geworden und gerade, weil er dem Schulhaus gegenüber sein Quartier bezogen hat.“

Die jüngere Nichte sah dem Onkel ungläubig lächelnd, die ältere mit herzlicher Teilnahme in die freundlichen Augen.

„Wie erquickt es doch mein altes Herz,“ fuhr er mit sichtlichem Behagen fort und ließ die Spitzen des weißen Schnurrbartes durch die Finger gleiten, „wenn ich sehe, wie sich das frische junge Blut Tag für Tag voll Jugendlust und Kraft da unten herumtummelt. Und was es da alles zu beobachten gibt! Seht, dort rechts ist der Eingang für die Mädchen,“ und der alte Herr zeigte mit dem Finger nach dem Gebäude gegenüber. „Das ist eine wahre Freude, wenn man sie ankommen sieht, wie sie in den kleidsamen kurzen Röckchen, die Schultasche wie einen Tornister auf den Rücken geschnallt, eine um die andere dahertrippeln und geschäftig die Stufen hinaufsteigen. Andere kommen wieder in ganzen Reihen Arm in Arm, in wichtigster Unterredung begriffen. Hier führt sorgsam eine größere ihre kleinste Schwester, die mit ihrer Bilderfibel so ernst und feierlich einhererschreitet, wie ein Gelehrter des Altertums. Dort kommen ein paar Freundinnen eng umschlungen, sie warten mit Ungeduld auf eine dritte, und nun sie da ist, ist der geheime Bund geschlossen, geschlossen so fest wie der Bund am Rütli. So geschäftig sie trippeln, so zierlich sie sich drehen, so geläufig geht auch schon das kleine Zünglein.“

„Onkelchen, Onkelchen!“ drohte Fräulein Frieda schallhaft mit dem Finger.

„Nu, nu, sei nur ruhig,“ lachte der alte Herr, „mit den Mädchen will ich's nicht verderben, „hab' doch mein Leben lang zu ihnen gehalten. Aber seht hierher,“ und er zeigte links nach dem Eingange des Schulhauses für die Knaben, „da gehen die Buben hinein. Wenn die Mädchen ankommen, schreiten sie sogleich die Treppe hinauf, das fällt aber einem Jungen niemals ein. Sind nur ein paar Minuten Zeit noch übrig, schnell ist mit dem Absatz ein Grübchen gebohrt und ein Schusserspiel in vollem Gange. Ein paar andere benützen die Minuten zu einem frischen Spazierritt ohne Gaul, wobei sie die schönsten Volten reiten und nach Herzenslust wiehern und ausschlagen. Einer ist gewiß immer dabei, der an einer langen Schnur sein Lineal im Kreise durch die Luft schwirren läßt. Naht sich ein anderer diesem Zauberkreise, bekommt er im Handumdrehen zu allgemeiner Belustigung eins ausgewischt. Oft gibt es noch in der letzten Sekunde eine Beleidigung zu rächen und die Parteien rüsten sich eilig zum Kampfe — da schlägt die Uhr und nun geht es lustig im Sturm die Treppe hinauf. Scharenweise rücken sie an, daß es sich an der Thür zu einem Knäuel stopft, der sich unter Drängen, Stoßen und schallendem Gelächter glücklich wieder abwickelt.“

„Dabei unterhältst du dich ja köstlich, Onkelchen,“ bemerkte Frieda, die gleich der Baronin mit lebhaftem Anteil zuhörte.

„Da geh' ich keinen Schritt vom Fenster weg,“ fuhr der alte Rittmeister fort, „und es wird mir ordentlich langweilig zu Mute, wenn sie droben in ihren Bänken sitzen, die kleinen Schelme, ja, es kommt mir vor, als möchte da unten jedes Bäumchen trauern, daß es nicht mehr von flinken kleinen Kinderhänden geschüttelt, nicht von beweglichen Kinderfüßen umzappelt wird. Aber freilich — zum Spielen und zu meiner Unterhaltung schickt man sie ja nicht in die Schule! Die Hauptsache ist, daß sie etwas Tüchtiges lernen, wenn sie in der Welt fortkommen wollen — sehe das wohl ein! Und dann: lange dauert es ja nie, so kommen immer wieder einige die Treppe herab. Es gibt einen Schwamm, eine Schüssel zu reinigen, einen Krug Wasser zu holen.

„Die Mädchen puken und reiben schon mit der Sorgfalt und Anständigkeit kleiner Hausfrauen, waschen wieder und immer wieder den Schwamm, füllen Schüssel und Krug und kehren ohne Aufenthalt ins Schulzimmer zurück. Die Knaben kommen meist in Prozession, einer hinter dem andern, zum Brunnen. Jeder trägt etwas auf dem Kopfe, der erste die Schüssel, der zweite den Krug, der dritte den Schwamm. Entweder ist es ein Hund oder ein munterer Spatz, der ihnen gerade den Gefallen thut, sich hier herumzutreiben. Schnell wird von dem einen der müßigen Schlingel der Schwamm danach geschleudert, der zweite drückt inzwischen seinen Daumen auf die Mündung am Hahne des Röhrbrunnens, um in weitem Bogen seine Kameraden zu bespritzen. Nachdem der Schwamm lange Zeit als Gummiball gedient hat, Krug und Schüssel aber um einige kleine Scherben gekommen sind, tritt die Gesellschaft unter munterem Gelächter die Reise ebenso wieder zurück an, der Schwamm voll Schmutz, die Buben patschnaß.

„Wollte ich euch noch schildern, wie bunt es zugeht, wenn die Schule aus ist, ich würde heute nicht mehr fertig. Und ist erst der Monat zu Ende und sind die Noten verteilt, ihr dürft es glauben, ich weiß es hier oben aufs Haar, wer eine gute und wer eine schlechte hat. Der Schuldbewußte sucht ein einsames Plätzchen auf, schaut hastig in das Zeugnisheft und flieht den Spielplatz der Freunde, indes er sich ahnungsvoll hinter dem Ohre kratzt, dessen Dehnbarkeit zu Hause bald auf die Probe gestellt werden wird. Der Siegesbewußte aber, der versammelt einen ganzen Kreis um sich, ihm ist heute alles null, so stolz schreitet er dahin, während es mit feuriger Verebtheit von seinen Lippen strömt. Da unten hat auch jede Jahreszeit ihr eigenes Spiel; wollte ich euch davon erzählen und von dem ersten Schnee, von diesem Gaudium und Heidenjubiläum, da gäbe es des Plauderns kein Ende.

„Aber nun sagt doch auch,“ damit wandte sich der Rittmeister vom Fenster weg den Damen zu, „wie steht es bei euch zu Hause? Wie geht's der guten Mama, meiner Schwester, und deinem lieben Mann, dem Baron, und was treibt mein Friedchen hier? Ist sie noch immer die

Bewahrerin aller Dorfgeheimnisse? Spielt sie noch immer die gütige Fee und die kleine Vorsehung? Apropos! was machen denn deine kleinen Zöglinge, die Mädchen des Verwalters?"

"Ach, lieber Onkel," beantwortete Frieda in wehmütigem Tone den Redestrom des alten Herrn, "denke dir, die lieben herzigen Mädchen, wir haben sie vor kurzem verloren! Der liebe Gott hat sie heimgeholt — beide sind dem Scharlach erlegen. Die armen Eltern sind außer sich, und du darfst es wohl glauben, seitdem die frischen, hellen Kinderstimmen nicht mehr durch die hohen Gänge hallen, ist es ganz öde und vereinsamt im Schloß. Mama leidet auch wieder an ihrer Migräne; nun siehst du, wie trübselig es bei uns draußen ist."

"Schade um die lieben Kinder, jammerschade!" rief der Rittmeister kopfschüttelnd und machte eine Pause. "Der Baron wird doch aber," fuhr er dann fort, "etwas Leben ins Haus bringen?"

"Ach Gott! mein Mann," erwiderte Frau von Bergheim und es klang halb wie eine Klage, "der kommt den ganzen Tag oft nicht aus seinem Zimmer. Er will ja seine letzte große Reise beschreiben und dem Druck übergeben. Da findet man ihn nur an seinem Arbeitstische rauchend und schreibend."

"Nein, nein!" berichtigte Frieda mit komischem Ernste. "Man findet ihn gar nicht, Onkelchen, denn er ist eingehüllt in eine Dampfwolke und unter seinen Papieren vergraben."

"Na, na, Kinder, das kann nicht so bleiben," rief der Alte lebhaft. "Rauchen, rauchen, das lasse ich mir schon gefallen, aber ich bitt' euch, der Baron schreiben — da will ich doch lieber den ganzen Tag Schule reiten, als nur einen einzigen Brief schreiben. Und nun gar ein Buch — prrrr! Ihr habt doch noch den alten Jäger Hubert draußen und der Wildstand ist auch vorzüglich. Ja, Kinder, das seh' ich schon, da muß ich selber hinaus, seh' schon, da muß der einbeinige Onkel wieder neues Leben ins Haus bringen. Na, der Baron wird Schriftsteller, 's ist zum Totschießen! Da muß ich freilich ins Mittel treten, da muß ich hinaus, je eher, je lieber!"

„Ja, lieber Onkel, ja!“ riefen die jungen Damen hocherfreut, indem sie ihre Hüte und Mantillen vor dem Spiegel ordneten.

„Komm nur bald, recht bald, wir wollen dich auf den Händen tragen!“ versprach Frau von Bergheim.

„Aber nun auch die Hand darauf, Goldonkelschen,“ schmeichelte Fräulein Frieda, „daß du wirklich Wort hältst.“

„Nun, so gebt her eure Patschhändchen,“ sagte der Rittmeister und schüttelte ihnen lachend die Hände, „der Onkel hält schon Wort, aber schreiben thut er nichts, der wird mit einemal da sein. So, lebt wohl und grüßt mir alles zu Hause!“

Mit frohem Lächeln schieden die Schwestern und unten von der Straße winkten sie noch die freundlichsten Grüße hinauf zu dem munteren alten Herrn. Die Schilderung des Onkels mußte wohl auch einigen Eindruck auf sie gemacht haben, denn mit wärmerem Interesse und aufmerksamer als je betrachteten sie das kleine Volk, das zur Nachmittagschule eben aus allen Richtungen herbeikam, indes sie den Weg zu dem Gasthose zurücklegten, wo der Wagen zur Heimfahrt auf das Gut ihrer wartete.

II.

Von allen Seiten, aus allen Straßen und Gäßchen wimmelte es der Schule zu. Je näher die Stunde rückte, die zum Unterrichte schlug, desto zahlreicher kam die junge Schülerwelt mit den vollgestopften Mäntzen angetrippelt und angetrabt.

Zwei kleine Mädchen, im Alter kaum um zwei Jahre verschieden, waren auch heute wieder die ersten gewesen, die auf dem Platze vor dem Schulhause sichtbar wurden. Sie gehörten offenbar der ärmeren Klasse an, denn die grauwollenen Kleidchen, die blauen Strümpfe und derben Lederschuhe erkannte man leicht als Spenden eines wohlthätigen Vereines oder als Christgeschenke aus der Schule. Der auffallend reingehaltene Anzug ließ indes ganz seine Mermlichkeit vergessen. Die Schuhe waren blank gewischt, die Zäckchen saßen knapp und kleidsam; doch was die Kleinen

vor allem lieb und anmutig erscheinen ließ, das war der Ausdruck der Unschuld und Kindlichkeit, der aus den frischen runden, von goldblonden Zöpfen eingerahmten Gesichtchen leuchtete.

Pünktlich, fast zur gleichen Minute, kamen die zwei Mädchen jeden Morgen in die Straße und ihr erster Gang war zur nahen Kirche. Dort mußten sie aber beide ihre Kräfte vereinen, die schwere Kirchenthür aufzudrücken, und rasch schlüpften sie dann durch die enge Spalte. Traten sie wieder aus dem Gotteshause, eilten sie hastig zu einem Trödlerladen, kaum ein paar Häuser weit vom Schulgebäude, und bei jedem Wetter blieben sie geraume Zeit dicht vor der offenen Ladenthür stehen. Unbekümmert um all die kleinen Altersgenossen, die an ihnen vorübereilten, unbekümmert um all die lustigen Streiche und Spiele, die in ihrer Nähe ausgeführt wurden, standen sie Tag für Tag mit dem gleichen lebendigen Anteil dort, bis die Glocke des Schulhauses zum Fortgehen mahnte. Doch nicht der bunte Flitterfram und Tand, der hierherum aufgestapelt lag, nicht das mannigfaltige Gerümpel im Innern des Ladens fesselte die jungen Augen und Herzen so mächtig, kannte die frischen kleinen Gestalten so oft an dieselbe Stelle. Ein paar alte unscheinbare Bilder, an den Thürpfosten aufgehängt, von niemand sonst beachtet, starrten unsere Kleinen mit so verlangenden, liebewarmen Blicken an, vor ihnen standen sie so gern Hand in Hand.

Den Mittag brachten die Kinder in der Schule zu, hatten sie aber die ihnen hier gespendete Suppe verzehrt, so eilten sie mit dem Stück Brot in der Hand wieder nach der Trödlerauslage und verweilten unbeweglich vor denselben alten Bildern. Schon seit Wochen fanden sie sich zu jeder freien Stunde davor ein, und gar oft lehnte die Kleinere ihr Köpfchen an die Schulter der Größeren und beide schauten sie so sehnlich, so innig nach den kleinen Gemälden hin, kaum hie und da ein Wort einander zuflüsternd; doch je länger sie davorstanden, desto deutlicher prägte sich ein Zug stiller Rührung auf den lieblichen Gesichtern aus und in den freundlichen blauen Augen schimmerte es gar oft wie von einer Thräne.

So still und schweigsam sie sich sonst dabei verhielten, heute traten beide in lebhaftem Gespräche und mit frohen Mienen auf die Trödelbude zu. Die Größere, gedrängt von der Kleineren, faßte sich ein Herz und fragte den Verkäufer um den Preis der Bilder. Gleich darauf zogen sich die Kinder in eine Hausecke zurück und die Ältere knüpfte emsig an einem Taschentuche, dessen Zipfel einen kleinen Schatz zu bergen schien. Kreuzer für Kreuzer zählte sie ihrem Schwesterchen auf die Hand, aber ach! es war noch zu wenig. „Es reicht noch nicht!“ sagten sie mit den großen traurigen Kinderaugen stumm zu einander. Mit schwerem Herzen knüpfte das Mädchen die kleine Barschaft wieder ein und die Jüngste, um eine Hoffnung ärmer, konnte sich des Weinens nicht erwehren.

Wie heimlich und verborgen die Kinder zu handeln glaubten, dem spähenden Auge unseres Rittmeisters dort oben entgingen sie nicht. Waren sie doch schon lange seine ausermählten Lieblinge! Heute besonders beobachtete er jede Bewegung genau. Als gälte es, beim Refognoszieren die Bewegungen des Feindes zu beobachten, so unverwandt richtete er einen kleinen Feldstecher nach der Trödelbude.

„Ja, ja, es scheint wirklich, es sind die alten Scharteken von Bildern, die ihnen so gefallen. Wär' doch neugierig, zu wissen, warum ihnen die gar so am Herzen liegen,“ brummte der Alte vor sich hin und zog sein Fernrohr nicht eher zurück, als bis die Kleinen im Schulhause verschwunden waren.

Der nächste Morgen traf die zwei Mädchen schon wieder vor dem Tröbler an. Aber ach! alles suchten sie ab, bis ins Innere des Ladens forschten die ängstlichen Blicke, es war umsonst — die Bilder waren nicht mehr da! Erschrocken und tief betrübt, als hätten sie das Liebste verloren, wendeten sie sich ab, fuhren mit den Schürzen an die Augen und traurig schlichen sie früher als sonst die Eingangsstufen am Schulhause hinauf.

„Hm, hm, also sind's doch die Bilder!“ murmelte der alte Rittmeister, der ihnen vom Fenster aus mit seinen Blicken teilnehmend gefolgt war. „Nu, nu, hängt nur die Köpfe nicht so, Kinder, der Ruckuck wird sie doch nicht

geholt haben! Werden sie schon wiederkriegen, stecken sicher in dem alten Kumpelkasten. Franz, he, Franz!"

Mit einem „Herr Rittmeister befehlen?“ trat der Bediente ins Zimmer.

„Franz, du gehst dort zu dem Trödler hinüber!“ rief sein Herr ihm zu. „Der hat ein paar alte Bilder, ich glaube, es sind Porträts, sie hängen sonst immer an den beiden Thürpfosten, die kaufst du und bringst sie gleich herauf.“

„Na, na,“ murmelte der alte Herr, als sich der Bediente entfernt hatte, und humpelte, während er auf dessen Rückkehr wartete, an seinem Krückstocke im Zimmer auf und ab, „na, na, sollen auch eine Freude haben, die armen Dinger, sollen nicht mehr weinen, kann das Weinen nicht leiden.“

„So, hast du sie nun, stell' sie nur gleich hierher!“ rief der Rittmeister bald darauf und wies dem mit den Bildern eintretenden Bedienten einen Stuhl an.

Es waren zwei kleine, alte, mit Wasserfarben gemalte Porträts in unansehnlichen braunen Rahmen. Hinter den trüben, von Rauch geschwärzten Gläsern zeigte das eine auf vergilbtem Papier einen jungen Mann in altmodischer Tracht. Er trug einen blauen Rock mit hohem Kragen, eine gelbgestreifte Weste, weiße Halsbinde und Stulpenstiefel. Auf einem Stuhle sitzend, stützte er die Hände auf einen dicken silberbeschlagenen Rohrstock. Das zweite Bild, offenbar das Seitenstück zum andern, stellte eine junge Frau mit hoher Halskrause und reicher Spitzenhaube dar, die in großgeblühten Seidenstoff gekleidet war und, gleichfalls sitzend, in der einen Hand einen Blumenstrauß, in der andern ein Batisttuch hielt. Beide Köpfe schienen dem Maler nicht übel gelungen zu sein, denn in dem hübschen Frauengesichte sowohl, wie in dem ernstern Männerkopfe erkannte man viel Herzensgüte und Wohlwollen. Die Porträts schienen der Tracht nach aus dem Anfange unseres Jahrhunderts zu stammen. Nach kurzer Betrachtung stellte der Rittmeister die Bilder wieder auf den Stuhl.

„Na, meinethwegen, wenn ihnen das Zeug da Freude macht, das sollen sie haben! He, Franz, komm hier herein!“ rief er zur Thür hinaus.

„Und nun gib acht!“ rief er dem Eintretenden eifrig

zu. „Wenn die Schule aus ist, gehst du hinab und bringst mir die zwei kleinen Mädchen herauf. Du kennst sie leicht, sie sind ganz gleich gekleidet und haben so schöne, große blonde Zöpfe. He, was lachst du? Willst auch was verstehen von blonden Zöpfen? Oder halt! besser ist, du gehst gleich zur Trödelbude und wartest dort auf sie. Da kommen sie gewiß hin und der Trödler kennt sie auch. Sag' nur den Kindern, dein Herr habe die beiden Bilder gekauft und will sie ihnen schenken — verstanden? Dann kommen sie sicher gleich mit.“

Ungeduldig hinkte, nachdem Franz wieder fort war, der Alte im Zimmer hin und her, sah jeden Augenblick auf die Uhr und zum Fenster hinaus, und innerlich vergnügt schmunzelte er, als er jetzt den Lärm der Kinder unten hörte, die in hellen Haufen aus der Schule strömten.

„Jetzt wird sie Franz bald heraufbringen,“ hoffte er befriedigt, und that noch ein paar Gänge durch das Zimmer. „Werden erst ihre Suppe essen,“ meinte er dann und humpelte erwartungsvoll wieder zum Fenster zurück. Voll Ungeduld öffnete er endlich seinen Tabakskasten, doch die lange Pfeife, die er in der Hand hielt, konnte er nicht mehr vollstopfen, denn plötzlich stand Franz mit den beiden Mädchen in der Thür.

Eine Mischung von banger Scheu und froher Erwartung malte sich auf den glühend roten Gesichtchen, und zaghaft thaten sie auf Zureden des Bedienten kaum ein paar Schritte ins Zimmer. Die Kleinere versteckte sich schüchtern hinter die Schwester und zerrte diese wieder zurück nach der Thür, als sie den großen Hund erblickte, der langsam und bedächtig auf sie zutrabte.

„Kommt nur her, liebe Kinder, seid nicht so schüchtern!“ ermunterte der Rittmeister und trat mit seinem freundlichsten Lächeln auf sie zu. „So, gebt mir eure Händchen!“ Damit zog er sie weiter ins Zimmer hinein. „So, so, liebe Kinderchen, jetzt werden wir gleich bekannter miteinander sein. Wie heißt denn du?“ wandte er sich an die Größere.

„Christine,“ lautete die beklommene Antwort.

„Und du?“ Dabei streichelte er das erschrockene Gesichtchen der Kleinen.

„Karoline heiße ich,“ stotterte sie leise.

„Christine und Karoline also! Seid nur nicht gar so schreckhaft! Fürchtet ihr denn meinen großen Schnurrbart?“ fragte der Rittmeister lächelnd und drehte die Enden des mächtigen Bartes empor.

Beide schüttelten mit dem Kopfe und schauten mit mit furchtsamen Blicken nach dem großen Hunde, der aufmerksam dicht danebenstand.

„Ja so, Diana ist da!“ rief lächelnd der alte Herr. „Komm, Diana, komm!“ lockte er den Hund zu sich, und als derselbe nun den klugen Kopf an seinen Herrn lehnte, nahm er die Hände der sich sträubenden Kinder und legte sie sanft auf den Hals des Tieres. Dadurch ermutigt, faßten sie Vertrauen und streichelten selber den Hund, der sie mit seinen treuen Augen dafür so dankbar anblickte. Nachdem sie nun auch die gefürchtete Diana zum Freunde gewonnen, wurde es ihnen hier in dem fremden schönen Zimmer erst behaglicher und sie bewegten sich bald auch unbefangener.

„So ist's recht, Kinder!“ rief der Rittmeister vergnügt. „Nun sagt mir einmal, wer sind denn die da auf den Bildern eigentlich?“ Und er hielt den Kindern die beiden Gemälde entgegen.

„Der Großvater, die Großmutter!“ riefen die Mädchen in einem Atem und die Freude klang deutlich aus den hellen Kinderstimmen.

„Gute Großeltern!“ rief der Alte und nickte wohlgefällig mit dem Kopfe. „Und ihr habt sie wohl recht lieb gehabt?“

„O, recht lieb!“ sagte Christine mit innigem Ausdruck.

„Recht lieb!“ bestätigten die großen glänzenden Augen der kleinen Karoline.

„Nun, dann freut's mich erst recht, daß ich euch jezt die Bilder schenken kann.“

„Danke, danke schön!“ riefen beide Kinder mit glückseligen Mienen, und als die kleine Karoline ihm ihre Arme entgegenstreckte und Christine seine Hand mit Küßen bedeckte, wurde es dem alten Herrn so warm und weich ums Herz, daß er sich mit einem „Ist schon gut, ist schon gut, Kinder!“ hastig abwandte.

„Aber staubig sind sie, die Porträts, ordentlich staubig!“ bemerkte er nach einer Weile, als er sah, wie jedes der Mädchen ein Bild in den Händen hielt und mit Blicken voll Liebe betrachtete. „So kann man die Gesichter kaum noch erkennen, sie müssen erst rein gemacht werden.“

Schon wollte er zu diesem Zwecke seinen Franz hereinrufen, unterließ es aber lächelnd wieder, und seelenvergnügt beobachtete er die Kleinen, die auf seine Worte eifrig ihre Taschentücher hervorgeholt hatten und Glas und Rahmen zu reinigen begannen. Es half aber nicht viel, es lag zu viel Staub auch hinter den Gläsern, und mit bittender Gebärde schob Karoline das Bild des Großvaters dem Rittmeister hin, als dieser sich mit einer Cigarrenschachtel, die einiges Werkzeug enthielt, dem Tische näherte.

„Wartet nur, Kinderchen, das werden wir uns gleich leichter machen,“ sagte er und zog mit einer kleinen Zange Stift für Stift aus der Rückwand.

Doch halt! Was war das? Als der alte Herr das losgemachte Brettchen aufhob, kam nicht zuerst das Bild, sondern ein zusammengefalteter großer Bogen Papier zum Vorschein, und wie er denselben auseinanderstieß, fiel ein Wertpapier heraus. Ueberrascht hob es der Rittmeister auf und entdeckte eine Hundertthalernote.

„Donnerwetter, Kinder,“ rief er den Kleinen zu, die verwunderte Augen machten, obgleich sie den Wert des Inhalts nicht ahnten, „ich glaube, wir haben einen Schatz gefunden! Jetzt seid nur ganz ruhig und laßt mich erst die Schrift da lesen.“ Und rasch nahm er an dem Tische Platz und fing an, die festen Züge der alten Handschrift auf dem großen Bogen zu entziffern.

„Diemeil,“ las er laut, „der Krieg in Schleswig-Holstein ausgebrochen ist und man nicht weiß, wie weit es in diesen unruhigen Zeiten kommen kann, so haben wir unser wenig Erspartes hier in unsern Bildnissen vor den Feinden verborgen. Es ist das Erbe für unsern braven Sohn Konrad Weller, der als Unteroffizier bei den blauen Husaren in Magdeburg steht und gegen die Dänen gezogen ist. Möge ihn der Herr führen und beschützen auf allen seinen Wegen, ihm dieses kleine Vermächtnis segnen und es

dem rechtmäßigen Erben in die Hände führen. Das beten wir alle Tage zu Gott.

Perleberg, am 20. Februar 1849.

Konrad Weller,
Christine Weller,
Gärtnersehepaar."

"Konrad Weller! Konrad Weller!" wiederholte der Rittmeister und öffnete hastig den zweiten Nahmen. Als sich auch hier ein Schreiben mit ganz gleichem Inhalte samt einer Hundertthaler note vorfand, starrte er bald nach den Kleinen, bald nach der Unterschrift. Ernst und bewegt nahm er Christine bei der Hand.

Sag' mir nur schnell, nur schnell, liebes Kind," stieß er ungestüm hervor, „wer war denn euer Vater?"

Auf die Antwort des Kindes: „Konrad Weller, erster Wachtmeister bei den blauen Husaren in Magdeburg," prallte er betroffen zurück.

„Und ihr habt gewohnt?" forschte er in höchster Spannung weiter.

„In der alten Kaserne draußen."

Mit allen Zeichen der heftigsten Aufregung hinkte der Rittmeister im Zimmer auf und ab.

„Sie find's, ja, sie find's! Da soll doch gleich ein Hagelwetter — nein, der Prosoß soll kommen!" donnerte er und hieb mit dem Stocke durch die Luft. „Einsperren sollen sie ihn, nein, nein, vierzehn Tage auf Latten legen, trumm schließen und eine Zwölfpfünderkugel an den Fuß! Kreuzbombenelement! Horst! Horst! was hast du da gethan! Was bist du für ein undankbarer Kerl?" Damit schlug er sich mit grimmigem Gesichte und geballter Faust vor die Stirne. „Verlierst deinen Lebensretter aus dem Auge, hörst später, daß er mit Tod abgegangen und kümmerst dich nicht um seine Hinterbliebenen, bis der Finger Gottes selber sie dir zeigt," fügte er dann mächtig ergriffen hinzu und der grimme Ausdruck in den wetterhaften Zügen ging in völlige Weichheit über. „Freilich lag ich dazumal selber auf dem Krankenbette," murmelte er leise in den Bart, „und konnte an nichts anderes denken als an den höllischen Schmerz in meinem Beine und mußte obendrein den Dienst

quittieren — den Konrad Weller hätte ich aber doch nicht vergessen sollen! War nicht recht das!" Und er schüttelte mißbilligend das silberweiße Haupt.

Als er sich endlich wieder nach den Kindern umwandte, sah er, wie die kleinen Mädchen sich erschrocken in eine Ecke drückten und ängstlich zu ihm aufschauten. Da bot der Alte seine ganze Liebenswürdigkeit auf, sie wieder zu beruhigen.

"Na, na, Kinder," lachte er durch seine Behmut hindurch, "das geht ja euch nichts an, das gilt alles bloß dem alten Rittmeister eures Vaters, dem undankbaren Menschen! Aber seid nur zufrieden, Kinder, ich will's wieder gut machen, ja, gewiß und wahrhaftig!"

Er setzte sich in seinen Lehnstuhl und zog die Mädchen liebevoll zu sich heran.

"So, Karolinchen, komm, liebes Kind!" Mit diesen Worten hob er die Kleine auf sein gesundes Knie, drückte ihr Köpfchen zärtlich an seine Brust und forderte Christine, die sich zutraulich an ihn lehnte, auf, von ihrem Vater zu erzählen.

"Aber fang' nur gleich da an," sagte er, "wo er von dem Feldzuge zurückkam, denn das Vorhergehende weiß ich alles schon und daß die Mutter mit im Felde war."

"Mit dem Vater," berichtete das kleine Mädchen, "ist vor vier Jahren auch die Mutter zurückgekommen. Ich weiß es noch ganz gut, die Mutter sah sehr blaß aus, sie hatte im Felde ein paarmal am Fieber gelitten. Den Vater haben sie aber auf einem Wagen gebracht, und er mußte gleich zu Bett. Ins Lazarett wollte er nicht, und so hat die Mutter eine kleine Wohnung am Alten Markt gemietet. In sechs Wochen konnte der Vater wohl wieder ausgehen, aber den ganzen Winter über mußte er immer husten und konnte nicht recht atmen, denn er hatte einen Lungenstich in die Brust bekommen. Im Frühjahr wurde er wieder kränker und schon am 12. März brachten sie ihn hinaus vors Sudenburger Thor..."

Da ersticken Thränen ihre Stimme und seinen liebevollsten Zuspruch mußte der alte Herr aufbieten, bis Christine ihren Schmerz bekämpfte und weiter zu erzählen vermochte.

„Die Mutter wollte nun auch nicht mehr in Magdeburg bleiben,“ fuhr sie fort, „und auf die Einladung unserer alten Base Dörthe, bei der wir noch jetzt sind, zogen wir hierher. In der Friedrichsvorstadt hatte die Mutter einen kleinen Fruchthandel angefangen, aber Base Dörthe meinte, sie könne das Klima hier nicht recht vertragen. Sie wurde von Jahr zu Jahr kränker, das Fieber stellte sich wieder ein und das Geschäft wollte auch gar nicht recht gehen. Eine Miete waren wir schon schuldig, und als die zweite fällig war, wurden uns vom Hauswirt alle unsere Sachen genommen, und ich glaube, das hat unserer armen Mutter den Todesstoß gegeben. Sie hat es nicht lange überlebt — es sind jetzt gerade drei Monate — und wir haben so von Herzen gebeten, man möchte uns nur die zwei Bilder lassen. . .“ konnte das gute Mädchen kaum noch hervorbringen, dann barg sie das Gesicht in ihrem Tuche und ließ ihren Thränen freien Lauf. Die Kleine schluchzte schon lange an der Brust des alten Herrn, und ihn übermannte selber fast die Nöhrung.

„Die Großeltern lebten wohl auch nicht mehr, als eure Eltern aus dem Feldzuge heimkamen?“ fragte der Rittmeister nach einer Weile.

„Kurz vorher und schnell nacheinander sind sie gestorben,“ sagte Christine und eine bittere Betrübniß klang aus den Worten der kleinen Enkelin.

„Waret ihr vielleicht bei den Großeltern während des Krieges?“

Die Kinder nickten. „Sie waren so gut mit uns und haben uns so lieb gehabt,“ sagte Christine, „und als sie beide schon krank waren, ist die Patin aus Magdeburg gekommen und in Perleberg geblieben, bis sie — draußen auf dem Kirchhof lagen. Die Patin hat uns nach Magdeburg gebracht und so lange behalten, bis die Eltern zurückkamen.“

„So haben sie aber ausgesehen, wie sie noch jung waren!“ erklärte die Kleine plötzlich ganz eifrig und deutete mit dem Fingerchen auf die Bilder, doch wie verschämt über ihre Kühnheit, versteckte sie das erglühende Gesicht schnell wieder an der Brust des alten Herrn.

„Und wie die Großmutter schon tot war und der Großvater nicht mehr sprechen konnte,“ fügte Christine bei, „hat er so oft und so bedeutsam auf die Bilder an der Wand gezeigt und mich und Karolinchen dabei angesehen und uns zugenickt zum Zeichen, daß sie uns gehören sollten.“

„Und jetzt,“ nahm der Rittmeister in tiefer Bewegung das Wort, „hat eure kindliche Liebe und Dankbarkeit diese Bilder wieder in die rechten Hände gebracht, sie gehören wieder euch, und ihr werdet sie als ein teures Vermächtnis hoch in Ehren halten.“

Dann legte er unwillkürlich seine Hände wie segnend auf die blonden Häupter der Kleinen und es schien, als ströme sein biederer Soldatenherz über von Zärtlichkeit und Liebe, solch ein unendlich milder Zug spielte um seinen Mund, und das feuchte Auge hastete lange und innig auf dem verwaisten Kinderpaare.

Nach längerer Pause erst des Wortes wieder mächtig, hub er an: „Die Köpfe in die Höhe, liebe Kinder, und nicht mehr traurig sein! Eure guten Eltern und Großeltern schauen vom Himmel herab auf euch und ihr Segen wird euch begleiten und schirmen euer Leben lang. Dieser Segen bringt euch jetzt schon Glück, hat mein Auge auf euch gelenkt und euch zu mir geführt. Dieser Segen setzt euch in Besitz eures rechtmäßigen Erbes, und habt ihr mich nur ein klein wenig so lieb, wie eure Heimgegangenen dort oben, werde ich euch ein zweiter Vater sein. Eine gute Mutter wird sich für euch auch schon finden, dafür laßt nur mich sorgen. Jetzt seid nur ganz getrost, der liebe Gott hat alles wunderbargefügt: Wer Vater und Mutter ehrt, dem muß es ja wohl ergehen auf Erden! Laßt die Papiere und alles inzwischen hier, ich werde die Bilder wieder zusammenfügen, und ihr kommt nach der Schule gleich wieder herauf zu mir. Hört ihr, gleich nach der Schule!“

Der gute Rittmeister! Er hatte die Herzen der Kinder schon vollständig gewonnen. So liebevoll war ja außer der alten Base seit langem niemand mit ihnen gewesen! Vertrauensvoll reichten sie ihm die Hände und schauten in die Augen, die so väterlich auf ihnen ruhten; vertrauensvoll

überließen sie ihm ihre lieben Bilder, und nachdem sie versprochen, sich nach der Schule pünktlich einzufinden, verließen sie das Zimmer.

III.

Weit zurückgelehnt in seinen Sorgenstuhl, starrte der alte Herr, als er wieder allein war, nach der Zimmerdecke, laute unmutig an seiner Pfeifenspitze und warf sie von einem Mundwinkel in den andern. Dann qualmte er wieder wie ein Schornstein und schaute gedankenvoll den Wölkchen und Ringeln nach, die über ihm wie Nebel zerflossen.

„Hm, hm,“ lautete sein Selbstgespräch, „wie treuherzig, wie allerliebste sind doch diese kleinen Dinger, wie unschuldig gucken sie aus den prächtigen blauen Augen! Ja, ja, Horst, bist eben ein alter Narr! Hast früher nichts gekannt als Refruten und Remonten, bist lieber den ganzen Tag in der Reitschule und im Stalle gesteckt als nur einmal fünf Minuten in einer Kinderstube. Wie unendlich lieb müssen solche Kinder ihre Eltern haben! Hat mich wohl auch einmal jemand so lieb gehabt?“ seufzte er und die breite Brust hob sich mit tiefem Atemzuge.

Da legte Diana, wie gerufen, ihren schönen Kopf auf sein Knie. „Ja, ja, Diana, du schon, dir glaub' ich's!“ murmelte er freundlich und strich lieblosend über das weiche Fell des Tieres. „Nun warte aber, nun sollst du bald Spielfkameraden bekommen.“

„He, Franz!“ schrie er plötzlich mit Kommandostimme und rüttelte sich aus seinem Sinnen und seiner Behmut auf.

Als der Bediente erschienen war, gab er ihm den Auftrag: „Punkt vier Uhr besorgst du einen Wagen vors Haus, ich will ausfahren. Und halt! nimm die Rahmen und die Gläser da mit und bringe sie sorgfältig gereinigt wieder.“

Wenige Minuten nach vier Uhr stieg der alte Herr, auf seinen Franz gestützt, mühsam die Treppe hinab. Ihm voraus hüpfen die zwei kleinen Mädchen die Stufen hinunter. Freude glänzte auf den holden Gesichtchen, Freude lachte aus den lieben Augen, Freude jubelte in den kleinen

Herzen. In der einen Hand die Schultasche, drückte ein jedes mit der andern ein blank gepugtes Bild an dieses glückliche Herz. Und jetzt, jetzt sollten sie mit dem stattlichen Herrn Rittmeister in dem prächtigen Wagen unten zur Base Dörthe fahren! Wie würde die sich wundern und die Hände zusammenschlagen und ihren Augen kaum trauen!

Und wahrhaftig, auf einen Wink des alten Herrn hob der Bediente eine nach der andern in den schönen Wagen und half ihm dann selber hinein. Und jetzt zog der Kutscher die Zügel an, die Pferde griffen aus, das Gefährt flog auf der Straße dahin und die runden Wangen der kleinen Mädchen glühten immer höher auf vor kindlicher Glückseligkeit. Wie froh lächelte Karoline dem Großvater auf dem Bilde zu, als könne er ihre Freude verstehen, wie dankbar blickte Christine ihn und die Großmutter auf ihrem Schoße an, die ihnen ja all dieses Glück vom Himmel herab beschert!

Base Dörthe, ein seelengutes Mütterchen, kam wirklich vor Staunen und Verwunderung lange nicht zu sich, als sie ihre Pfleglinge in solcher Gesellschaft anfahren sah, und konnte es kaum fassen, als ihr der Herr Rittmeister, der so freundlich und leutselig in ihrem Stübchen saß, sein Verhältnis zu dem Vater der kleinen Waisen und Gottes wunderbares Walten bei Auffindung des großelterlichen Vermächtnisses mittheilte.

Mit bebenden Fingern und umflorten Auges prüfte die brave alte Frau die mitgebrachten Schriftstücke und Wertpapiere und faltete in frommer Regung ihre Hände zu einem Dankgebete. Den Entschluß des alten Herrn, fortan allein für die Kinder sorgen zu wollen, nahm sie mit Freuden Thränen auf. Sie hatte sie gewiß herzlich lieb, die guten Kinder, aber bei ihren beschränkten Mitteln und der knappen Unterstützung von seiten des Regiments war ihr die übernommene Sorge doch ein gar zu schweres Opfer gewesen. Bei Jahren war sie auch schon und deshalb um so froher, die Kleinen in so guten Händen zu wissen, und besuchen sollte sie ja dieselben dürfen, so oft sie nur wollte. Gerührten Herzens stammelte sie ihren Dank und versprach, nach der Anordnung des Herrn Rittmeisters die Kinder für den folgenden Morgen in Bereitschaft zu halten, wo er sie

abholen und zu seinen Verwandten nach dem nahen Gut Horstenau bringen wollte.

Innig befriedigt von dem Erfolge seiner Unterredung, fuhr der alte Herr nach Hause, hatte vor Aufregung eine halb schlaflose Nacht und hielt am nächsten Tage schon um zehn Uhr wieder mit dem Wagen vor Base Dörthes Wohnung in der Friedrichsvorstadt.

Sorgsam packte die alte Frau alles, was den Kindern gehörte, in den Wagen, und geschäftig halfen diese mit. Als es nun aber zum Abschied von der lieben, treuen Base kam, fiel es ihnen doch schwer auf das kleine Herz, von ihrer Wohltäterin und Pflegemutter scheiden zu müssen, und nur das Versprechen, daß sie bald zum Besuche kommen würde, konnte die Mädchen trösten.

Erst nachdem sie schon weit von der Stadt und durch die freundlichsten Dörfer gefahren waren, fingen sie wieder an, gesprächiger zu werden. Ein schöner Wald nahm bald die Reisenden auf, und immer reger wurde die Neugierde der Kleinen, als der alte Herr ihnen verkündete, wenn der Forst zu Ende sei, könne man Schloß Horstenau schon erblicken. Ueber eine Stunde lang führte der Weg durch die Waldung, endlich machte die Straße eine Biegung und ein anmutiger kleiner See lag vor den überraschten Blicken. Ruhig und spiegelglatt erglänzte die blaue Wasserfläche in der heißen Mittagssonne und an ihrem oberen Ende erhob sich auf mäßiger Anhöhe ein stattliches Gebäude, das stolz auf die zerstreut umherliegenden Gehöfte herabschaute.

„Das dort ist Schloß Horstenau,“ sagte der Rittmeister und wies nach jener Richtung hin. „Da bin ich geboren und erzogen.“

Jetzt zog sich die Straße immer hart am Ufer des Sees entlang, stieg dann die Anhöhe hinauf, und hier konnte der Wagen nur mehr im Schritt fahren. Der alte Herr, schon seit der Abfahrt in heiterster Stimmung, zeigte den aufhorchenden Kindern bald hier, bald dort ein Lieblingsplätzchen seiner Kinderzeit. Hier wußte er von einem lustigen Knabenstreich, dort von einem kleinen Abenteuer zu erzählen und alles stand noch so frisch in seinem Gedächtnis, als hätte er's erst gestern erlebt.

Da bog der Weg in eine prachtvolle Lindenallee ein. „Nun sind wir gleich dort, Kinderchen,“ sagte er, und den kleinen Mädchen schlug das Herz hoch auf vor unbestimmter Angst und seliger Ahnung. Der Rittmeister aber verwandte kein Auge von der Stätte seiner Kindheit. Von hier aus konnte man das Schloß, hinter welchem sich ein schattiger Park ausdehnte, auch am besten übersehen.

Auf dem schönsten Punkte erbaut, beherrschte es die ganze Umgebung und machte, obgleich nur von Sandstein aufgeführt und von Alter geschwärzt, durch sein harmonisches Verhältnis und seine edle Bauart einen wohlthuenden Eindruck. Im reinsten Renaissancestil gehalten, ragte das Gebäude drei Stockwerke hoch empor und rechts und links schloß die Hauptfront ein achteckiger Turm ab. Der Mittelbau sprang etwas vor, ihn zierte ein großer Balkon, getragen von vier prächtigen Karyatiden. Zu der Vorhalle führten sechs breite, durch eine niedere Galerie abgeschlossene Stufen, auf deren Giebeln zwei Genien standen, die sich auf Schilde mit dem Horstischen Wappen lehnten.

Vor diesen Stufen hielt der Wagen. Zweimal hatte der Kutscher schon geknallt und niemand ließ sich sehen. Der Rittmeister hatte schon beinahe ein „Millionenhagelwetter“ in Bereitschaft, als endlich ein alter, eisgrauer Diener in einfacher Livree zögernd die Stufen herabkam. Erst nachdem er den Rittmeister erkannt hatte, kam Leben in das alte, steife Männlein.

„Ei, Herr Rittmeister, wer hätte das gedacht? Einen so zu überrumpeln!“ verwunderte er sich mit der entzücktesten Miene von der Welt.

„So, Wilhelm, bist du es? Haben sie dich zum Pförtner gemacht, alte, treue Seele? He, da ist auch schon der Winter tüchtig eingelehrt!“ Dabei zeigte der Rittmeister mit der Hand auf den grauen Kopf des Alten. „Ja, mit dem Springen hat sich's aufgehört,“ lachte er dann, als ihm der Diener den Schlag öffnete. „Da, nimm nur erst die Kinder heraus, so! Und nun laß mich auf deine Schulter stützen, Alter, wirst wohl noch so viel Kraft haben. Bei mir geht's verheult schwerfällig!“

Gestützt auf den Diener und von den kleinen Mädchen

gefolgt, stieg der alte Herr dann langsam die steinernen Stufen hinauf. Oben angekommen, sah er sich in der weiten, leeren Vorhalle kopfschüttelnd um.

„Ja, wahrhaftig,“ sagte er, „hätte ich draußen nicht das Horst'sche Wappen gesehen, ich müßte glauben, ich wäre in ein Kloster geraten. He, Alter, du weißt ja noch, wie da draußen die Jäger standen mit ihren Hundekoppeln, wie hier Tische und Stühle aufgespizt waren, da wurde gezecht und manch fröhliches Jagdlied gesungen. Das war ein Leben damals! — Aber sag' nun einmal, wo sind denn die Herrschaften?“

„Die sind jeden Nachmittag draußen im Park. Ich werde Sie aber gleich melden, Herr Rittmeister!“

„Nein, Alter, führ' mich erst hinauf in den gelben Salon, dann kannst du sie holen.“

Voll atemloser Bewunderung, ihre kostbarsten Schätze, die Bilder der Großeltern, unter dem Arme, folgten die kleinen Mädchen den beiden Greisen die Treppe hinauf, und kaum getrauten sie sich auf dem glatten, eingelegten Fußboden aufzutreten, als sie in den großen prächtigen Salon kamen. Ihnen schien es, als wären sie aus niederer Hütte plötzlich in ein Feenschloß versetzt, doch trauten sie der Herrlichkeit nur halb, und es war ihnen so beklommen ums kleine Herz, als könnte der goldene Glückstraum mit einem Zauberschlage wieder schwinden.

„So, Kinderchen, nun setzt euch hierher,“ sagte der Rittmeister, während der Diener auf seinen Wink mehrere Stühle an den großen runden Tisch rückte. „Und nun, Wilhelm, sieh nach,“ ordnete er an, „ob es nicht etwas in der Küche gibt und bring' eine Flasche Wein mit! Die Fahrt hat uns hungrig und durstig gemacht. Dann kannst du die Herrschaften holen.“

Fleißig sprach der alte Herr der Flasche zu, legte den ganz verstummten Kindern von den aufgetragenen Erfrischungen reichlich vor und munterte sie auf, herzlich zuzugreifen. Da ging die Thür auf und eine würdige ältere Dame eilte lebhaft auf den Rittmeister zu.

„Bruder, lieber Bruder Frit!“ klang es im Tone der Freude von ihren Lippen.

„Onkel, lieber Onkel, sei tausendmal begrüßt!“ riefen gleich darauf Frau von Bergheim und Fräulein Frieda wie aus einem Munde.

„Und auch von mir unzähligemal!“ fügte der nachfolgende Baron hinzu, und acht Arme streckten sich dem alten Herrn entgegen.

„Na, na, glaub's schon, erdrückt mich nur nicht!“ wehrte er die drohende Umschlingung heiter ab. „Seht ihr denn nicht, es sind ja auch noch Gäste da!“

„Ei, ei, gewiß eine Eroberung von dem Schulhause gegenüber!“ rief Frieda herzlich lachend und näherte sich mit froher Ueberraschung den ganz verschüchterten kleinen Mädchen.

„Hast's erraten, lieber Schelm! Aber nun setzt euch nur schnell, ich muß euch eine lange Geschichte erzählen!“

Alle nahmen erwartungsvoll Platz und alle Blicke streiften voll freundlicher Teilnahme die kleinen Unbekannten, die in ihren blauen Sonntagskleidchen, mit dem schöngeflochtenen Goldhaar und den treuherzigen, vor Verwirrung purpurroten Gesichtchen so allerliebste ausfahen.

„Daß ich,“ begann der Rittmeister, „Anno 49 am 5. April bei der Schlacht von Eckernförde schon gefangen war und nur mein erster Wachtmeister mit einem Duzend Husaren mich noch herauszieh, wißt ihr schon, auch daß ich achtzehn Tage später, als ich schon ins Bein geschossen war, bei Kolbing den Hieb über den Kopf bekam. Hätte ihn aber mein braver Wachtmeister nicht pariert, säße ich heute wahrlich nicht unter euch. Diese beiden kleinen Waisen hier sind die Kinder des braven Mannes. Auf welche Weise ich sie aber aufgefunden habe, sollt ihr jetzt von mir hören.“ Und er erzählte in seiner gewohnten raschen und lebendigen Weise, dabei aber mit tiefer Rührung, den ganzen Vorgang.

Schon während der Erzählung hatte Fräulein Frieda die kleine Karoline auf den Schoß gezogen und ihr zärtlich über das reiche blonde Haar und die heißen Wädden gestrichen. Die Frau Baronin beschäftigte sich ebenso liebevoll mit Christline, die Bilder der Großeltern aber gingen von Hand zu Hand.

Als der Rittmeister seine Mitteilung geendet hatte, der

die Damen und ganz besonders auch Baron Bergheim mit dem wärmsten Anteil gefolgt waren, ergriff er die Hände der ihm zunächst Sitzenden und sagte in bittendem Tone: „Und nun, Kinder, helft mir an diesen armen Waisen gut machen, was ich ihrem Vater nicht mehr danken konnte!“

„Ja, ja, freilich, die Mädchen bleiben bei uns, wir sorgen ganz für sie!“ riefen fast alle zugleich.

„Nun ja, ich wußte wohl,“ entgegnete freudig berührt der alte Herr, „daß sie bei euch gut aufgenommen würden, aber mein eigener Plan ginge dahin, sie sollten bei der Frau Verwalterin ganz einfach erzogen werden. Sie wird sich leicht dazu verstehen, da sie ja kürzlich ihre eigenen Kinder verloren hat.“

„Laß dies ganz gut sein, lieber Bruder,“ erbot sich eifrig die ältere Dame, „überlasse dies mir, ich werde ihnen Mutter sein!“

„Und ich,“ rief Frieda angelegentlich, „ich bin ihre Lehrerin!“

„Und ich,“ rief Frau von Bergheim lebhaft, „ich erziehe und unterrichte auch mit!“

„Mir ist es schon recht,“ lächelte der Rittmeister, „aber ich fürchte stark, ihr werdet sie mir ganz verhätscheln und verziehen, he! Aber da werd' ich fleißig nachsehen, alle vierzehn Tage wird die Inspektion kommen. Nehmt euch nur in acht!“ Damit erhob er sich wie zum Ausbruche von seinem Armstuhle.

„Ei, du wirst doch nicht wieder fort wollen, Fritz!“ rief seine Schwester.

„Um alles in der Welt nicht,“ protestierten die beiden Nichten, „den Onkel lassen wir so schnell nicht fort!“

„Hilft nichts, hilft nichts! Ich fahre wieder zurück in die Stadt!“ behauptete der Onkel; als er nun aber den Arm des Barons nahm und sich zum Gehen anschickte, kamen hastig die kleinen Mädchen herbei und hingen sich ängstlich an seinen Arm.

Auf seine bewegte Frage: „Ja, wollt denn auch ihr, Kinderchen, daß ich dableiben soll?“ hoben sie so flehend ihre Hände auf und schauten ihn mit so herzlicher Liebe aus den klaren warmen Augen an, daß der gute alte Herr

stehen blieb und, wie mit einem Entschlusse kämpfend, ein paar: „Hm, hm!“ ausstieß, dann aber plötzlich heiter ausrief: „Na, nun bin ich ins Garn gegangen, nun habt ihr mich gefangen! Ja, ich bleib' vorläufig da, aber erstens muß meine Wohnung im Erdgeschoß sein, kann nicht mehr Treppen steigen, und zweitens, gleich morgen müssen auch Hektor und Diana samt dem Franz heraus!“

„Das ist brav, Onkelchen, das ist brav!“ jubelten alle und umringten ihn in vollster Freude. Die kleinen Waisen aber, die für alles Leid, das ihr junges Herz bedrückt hatte, durch so viel Liebe und Sorgfalt beglückt werden sollten, lächelten ihm unter Thränen zu und küßten ihm kindlich dankbar die Hände.

„Aber, Herr Neffe, was sagst du dazu?“ wandte sich der alte Herr plötzlich mit ironischem Seitenblick an Baron Bergheim. „Sollst mich fleißig begleiten zu Wagen hinaus aufs Feld und in den Forst. Da ist's nun vorbei mit dem Dichten und Reisebeschreiben — wie?“

„Durchaus nicht, lieber Onkel, jetzt fang' ich erst recht mit frischem Eifer an,“ sagte der Baron und wiegte schlau lächelnd das Haupt.

„Wäre mir nicht lieb! Warum denn?“ fragte der Rittmeister gespannt und strich den weißen Schnurrbart in die Höhe.

„Oh,“ erklärte Herr von Bergheim, „dein Erlebnis mit den Kindern da gibt mir den schönsten Stoff zu einer Novelle.“

Die beiden Grenadiere.

I. Der Alte.

Es war im Juli des Jahres 1866, als in Terzlau, einem kleinen Dörfchen südlich von Königgrätz, sich die Gemeindeglieder mit ängstlich bekümmerten Mienen versammelten. Das friedliche Dörfchen lag am östlichen Abhange eines Bergkegels, dessen Spitze von dem alten Gemäuer einer Ruine gekrönt war. Von der Hauptstraße seitwärts gelegen und so auch dem Hauptverkehr entzogen, war das Dörfchen lange ohne alle Nachricht vom Norden und von allem Kriegsgetümmel verschont geblieben. Nur seit gestern, seitdem die vaterländische Hauptarmee sich gegen Königgrätz zurückzog, kamen Züge von Landleuten mit ihren Häbseligkeiten hier durch und erzählten mit entsetzten Mienen und fliegenden Worten die schauerlichsten Geschichten von den nordischen „Barbaren“. Angst und Schrecken bemächtigten sich aller Gemüther. Sie hatten wohl noch die ganze eigene Armee vor sich, aber alle Hoffnung auf Sieg war geschwunden, seitdem die Durchzügler auch die fabelhaftesten Wunderdinge von dem Zündnadelgewehre berichtet, das alle für ein Teufelswerk hielten. Die Kinder wichen ihren Müttern nicht mehr von der Seite, und was diese an kleinen Schätzen und Kostbarkeiten besaßen, wurde versteckt oder vergraben. Die Männer ließen alle Arbeit ruhen und standen den Tag über aufgeregte in Gruppen beisammen. Die einen berieten,

wo die sicherste Zuflucht zu finden und wie das Vieh schnell fortzubringen sei, wenn der Feind ankäme. Andere erstiegen das Brückengeländer am Ausgange des Dörfchens, um in die Ferne zu spähen, wieder andere erkletterten die Ruine am Berge, um Aussicht in der Runde zu halten; aber weder feindliche Truppen und Feuerbrände sah, noch Kanonendonner hörte man. Ruhig und still lagen Wald und Flur in der weiten Ebene, und so sonnenhell und freundlich wölbte sich der blaue Himmel darüber, als atme unter ihm die Welt im tiefsten Frieden und als stünden sich nicht eben deutsche Brüder im blutigen Kampfe gegenüber.

Des Abends versammelten sich die Männer im Wirtshaus. Da fühlte sich jeder stark und jeder weise und den Preußen an List und Tapferkeit überlegen, und jeder wußte den besten Einschlag zu geben, wie man sie am sichersten umgehe und alle auf einen Schlag fange. Jeder wollte das große Wort führen und nur einem schienen sie sich geistig alle unterzuordnen, denn häufig wurde der Ausruf laut: „Wenn nur der Wenzel jetzt da wäre! Das wäre der rechte Mann zu dieser Zeit!“ Eine Gruppe rief dann wohl auch plötzlich mit erhobenen Gläsern und die ganze Schenke stimmte lebhaft ein: „Der Polozker Wenzel soll leben!“

Wer war nun aber der Polozker Wenzel?

Das war ein alter Veteran aus des ersten Napoleons Zeiten. Obgleich geborener Bayer, stand er als Freiwilliger schon 1807 bei Eylau den Preußen gegenüber in den Reihen der Franzosen. 1812 zog er mit nach Rußland, aber als Krüppel aus den nordischen Eisfeldern zurückgekehrt und fast aufgerieben von all dem Elend und den Leiden der letzten Monate, brach der Rest seiner Kraft in einem kleinen schlesischen Städtchen vollends zusammen. Entblößt von allem, ohne einen teilnehmenden Menschen und fern von seinem Vaterlande, erfüllte schmerzliche Sehnsucht nach seiner herzensguten Schwester, der einzigen Verwandten, die er vor sechs Jahren dort zurückgelassen, seine ganze Seele. Da in jenen unruhigen Zeiten Briefe nur selten ihre Bestimmung erreichten, waren sie beide seit langem ohne Kunde von ihrem gegenwärtigen Schicksal geblieben. Wie in dunkler Vorahnung aber, als ob nur ihre Hand ihm Rettung in

seiner hilflosen Lage brachte, war das Verlangen, sie wiederzusehen, sein einziges Gebet auf dem Schmerzenslager im Spital, wo er viele Wochen lang hingestreckt lag.

Damals durchsuchte ängstlich ein braves junges Mädchen alle Lazarette an der schlesisch-polnischen Grenze. Mit zitterndem Herzen eilte sie von Lager zu Lager, ohne den Gesuchten zu finden und ohne, als sie endlich vor ihm stand, dessen abgemagerte und entstellte Züge auch nur zu erkennen. Das Bruderherz hatte sich aber bald verraten. Mit einem Freudenruf fiel der geschwächte Mann bei ihrem Anblick auf sein Kissen zurück. Das glückliche Mädchen verließ ihn nun nicht mehr, und bald war er so weit hergestellt, daß die brave Elisabeth ihn zu ihrer menschenfreundlichen Herrschaft nach Prag mitnehmen konnte, wohin sie derselben kürzlich von Passau aus gefolgt war und wo auch der immer noch Leidende die treueste Pflege und reichliche Unterstützung fand. Später, als ein biederer Landmann sie als Gattin heimführte, zog auch der Bruder mit an den neugegründeten häuslichen Herd nach Terzlau. In diesem stillen, abgelegenen Dörfchen hatte dann der ehemalige Grenadier noch über fünfzig Jahre des schönsten Friedens verlebt, bis an sein Ende aber unter den schlichten Bauern unzweifelhaft eine größere Rolle gespielt als vordem in seinem tapferen Regiment.

Man nannte ihn im Dorfe Herr Wendelin und beklagte den Verstummen, ohne daß in der ersten Zeit irgend jemand mit ihm in nähere Berührung gekommen war; denn solange er sich nur deutsch verständlich machen konnte, war er bloß auf den Umgang mit seinen Verwandten beschränkt. Nach ein paar Jahren aber, als seine Gesundheit sich vollständig gekräftigt und ihm die böhmische Sprache geläufig vom Munde ging, war Herr Wendelin endlich imstande, den böhmischen Bauern auf wirksame Weise begreiflich zu machen, was es um einen französischen Grenadier eigentlich sei, und mehr und mehr kamen sie zur staunenden Erkenntnis, welche militärische Größe sie in ihrem Dorfe beherbergten. Nun zählten sie ihn mit Stolz und Freude zu den Ihrigen, taufte den bayerischen Wendel in einen böhmischen Wenzel um, und da es bei Plozetz war, wo eine russische Kanonenkugel ihm mitten in seiner militärischen Lauf-

bahn ein Halt zugebonnert, indem sie ihm das rechte Bein mitnahm, so blieb ihm fortan der Name „Polozker Wenzel“.

Groß von Statur, mit martialischem Schnurrbart und buschigen Augenbrauen, hatte er beim ersten Anblick etwas Rauhes in seiner Erscheinung, aber die großen treuen Augen, das frohe Lächeln und ein unwiderstehlicher Soldatenhumor ließen ihn schnell als einen jovialen und ganz harmlosen Kameraden erkennen, der sich durch seine heitere Gutmütigkeit bald jeden zum Freunde machte. Keine Beratung, kein Fest, kein Umzug konnte in Terzlau mehr stattfinden, wo nicht auch der Polozker Wenzel dabei sein mußte. Wie mancher hätte ihn nicht zur Kindtaufe oder Hochzeit geladen, bloß der prächtigen Uniform zuliebe, und wie majestätisch schritt er dann nicht trotz des steifen Stelzfußes durch das ärmliche Dörfchen! Ehrfurchtsvoll begrüßt von den Großen, hatte er obendrein die ganze jubelnde Dorfjugend im Gefolge. Er sah auch immer noch gar stattlich aus in dem dunkelblauen Frack mit dem weißen Brusteinsatz und den glänzenden roten Aufschlägen und Vorstößen daran. Der schönste Schmuck des witterbraunen, schnurrbärtigen Soldatenkopfes aber war die hohe Bärenmütze, woran der französische Adler so herrlich in Goldblech funkelte.

Solch eine kriegerische Persönlichkeit war freilich immer eine Zierde jeder Tafel. Man versäumte auch niemals, ihm den Ehrenplatz obenan einzuräumen, und jeder fühlte sich geschmeichelt, mit dem Tapferen anzustoßen. Da wurde denn Herr Wenzel gar bald sehr weinselig, und steckte er den kurzen Pfeifenstummel in den einen Mundwinkel, verzog er den andern zu einem schlaun Lächeln und blinzelte mit den fröhlichen Augen dazu, dann kehrte er seine eigentliche Soldatenlaune heraus. Er führte nun immer ein ganzes Kriegstheater auf. Sein Hauptpaß war dabei stets, den Auge und Ohr aufsperrenden Bauern ein paar tüchtige russische Bären aufzubinden; denn ob er auch schon zu Anfang des Feldzuges bei Polozk invalid geworden, hinderte ihn dies keineswegs, bei Smolensk und an der Moskwa löwenmütig mitgefochten zu haben, und über die Beresina war er natürlich auch wie ein Fisch geschwommen. Lebhaft gestikulierend und im passenden Momente mit seinem Holzfuß

auffstampfend, erzählte er mit feuriger Beredsamkeit seine Kriegsabenteuer, wobei er Erlebtes und Erdichtetes so wunderbar durcheinander mischte, daß die verwunderten Zuhörer steif und fest an alle diese Heldenthaten glaubten. Hatte er seiner Meinung nach doch ein bißchen zu viel aufgeschnitten, warf er schnell einige französische Brocken dazwischen, donnerte: „Parbleu — morbleu — têtes carrées — mille diables!“ daß die Bauern groß dareinschauten und es keiner mehr wagte, an der Behauptung zu zweifeln, daß nur die französischen Grenadiere allein alle Schlachten gewonnen und er selbst immer im dicksten Kugelregen gestanden und die Russen schockweise niedergemacht habe. Wären es nur dazumal lauter Grenadiere gewesen, sie hätten ganz Rußland in die Tasche gesteckt! Dann zählte er seine Blessuren auf, wohl ein Duzend an der Zahl und so außerordentliche, daß den Bauern der Stelzfuß als eine wahre Kinderei dagegen erschien. War dem ruhmredigen Helden aber der Fusel einmal bis unter die Bärenmütze gestiegen, dann schwadronierte er sich ganz in den Franzosen hinein und begann gar oft die Marseillaise, indem er mit voller Stimme begeistert sang: „Allons enfants de la patrie!“ Mit pfiffigem Lächeln hatte der Schalk des Liedes Inhalt den treuherzigen Bauern schon so oft übersetzt, daß in Terzlau jeder ganz gut wußte, er laute wortgetreu: „Gott erhalte Franz, den Kaiser!“ Deshalb herrschte auch, wenn er es vortrug, immer eine ganz gehobene, patriotische Stimmung, und die böhmischen Bauern schnitten höchlich erbaute Gesichter dazu.

Fünzig Jahre, wenn auch Jahre des Friedens, hatten die hohe Gestalt des Veteranen doch ziemlich gebeugt, seine Haare gebleicht und sein Gedächtnis geschwächt. Er war wohl immer gleich geachtet und geehrt von allen, doch wollte es ihm mit den Geschichten, die er schon zum tausendstenmal erzählt hatte, allmählich nicht mehr recht gelingen, die Alten wie sonst zu begeistern. Herr Wenzel hatte aber immer noch sein Publikum, und, was er gewiß am meisten schätzte, ein gläubigeres denn je. Er war in seinen letzten Jahren der Mittelpunkt der kleinen Welt, der Liebling aller Kinder geworden. Wer sonst im Dorfe hätte ihnen auch die lustigen Soldatenspiele und das Exerzieren so prächtig

zeigen können! Hält doch der Junge, wenn er nur erst einmal auf eigenen Füßen stehen kann, schon den Stock dazu in die Höhe, und der kleinste Schlingel, kaum den Bindeln entchlüpft, setzt auch schon das Häufchen an den Mund zu einem schmetternden „Tre, tre!“ indes er auf seinem breitesten Teil mit den Füßchen durchs Zimmer rudert. So sah sich der invalide Junggeselle inmer lustig umzappelt gleich dem glücklichsten Familienvater, und lächelnd nickten die Frauen des Ortes dem guten Alten zu, wenn er mit seinem unzertrennlichen Pfeifchen an schönen Sommerabenden draußen unter der dicken Linde saß. Sie wußten, daß bei ihm die Kinder am besten aufgehoben waren.

Ein gar freundliches Bild steht mir lebendig vor der Seele und mit innigem Ergötzen sehe ich ihn noch vor mir, den achtzigjährigen Bologner Wenzel mit dem prächtig aufgewicksten, schlohweißen Schnurrbart, wie er an seinem Lieblingsplätzchen sitzt und, kaum angehumpelt, von seinen kleinen Freunden rasch umzingelt ist. Ein paar frische Buben tummelten sich gerade im Grase herum. Der Kleinste kommt jetzt trotz Steinchen und spitzigen Grashalmen auf seinem nackten Fahrzeug hurtig angerudert, klettert an dem Stelzfuß in die Höhe und führt sich, nachdem ihm dies gelungen, mit einem Freudenschrei in der Gesellschaft ein. Einer reitet schon auf dem gesunden Knie des Alten, zwei Dickköpfige stehen auf der Bank und gucken ihm über die Schultern, und wohl ein halbes Duzend kleiner Zuhörer hocken noch um die Linde im Grase. Der Aufmerksamste aber und der Älteste in der Versammlung ist der hübsche braunäugige Wenzel, sein Großneffe und der Enkel seiner immer noch rüstigen treuen Schwester.

Noch nicht zehn Jahre alt, ist er der munterste und aufgeweckteste kleine Burche im ganzen Dorfe. Außer einem Feldjäger hatte er kaum noch einen Soldaten gesehen und doch schwärmte er förmlich für diesen Stand. Begierig lauschte er, wenn er erzählen hörte von den prächtigen österreichischen Husaren mit den goldenen Schnüren und dem bunten Dolman und von den schmucken flinken Jägern mit ihren grünen Federhüten. Die Ziegen, die er auf der Weide am Schloßberg hütete, meckerten ihn oft seltsam ver-

wundert an, wenn er seine Peitsche schulterte und vor ihnen militärisch auf und ab stolzierte. Fand dies der Geißbock doch manchmal gar zu anstößig und stellte sich keddlich gegen ihn, so fällt der kleine Wenzel seinen Peitschenstiel gleich einem Gewehr und stürmte mit dem Rufe: „Vive l'empereur!“ tapfer auf das erschrockene Böckchen ein. Alles dies und gar manches noch hatte er schon von dem alten Wenzel gelernt, und kaum waren abends seine Ziegen untergebracht, suchte er den Großohm auf, und der gute Alte, dem auf der Welt nichts lieber war, mußte dann sogleich erzählen.

Nun eben wieder berichtet er, vielleicht schon zum zwanzigstenmal, seine Erlebnisse aus der Schlacht bei Eylau gegen die Preußen. Mit bunten Farben und sehr dick aufgetragen schildert er die Franzosenfurcht unter den Preußen. Ohne ein Wort zu verlieren und fast ohne zu atmen, horcht der junge Wenzel dem alten Wenzel zu; denn wenn des Veteranen Auge noch so lebendig aufblitzte und wenn er noch so dicke Rauchwolken aus seinem Stummel paffte, da war er im rechten Zug.

„Ha!“ ruft er am Schlusse der Erzählung aus und schlägt sich vor die Brust, „wollte es einmal nicht recht gehen, hieß es immer: Grenadiere vor! Fällt's Gewehr!“ Und mit dem Ruf: „Vive l'empereur!“ ging's nun drauf und dran, und kein Preuße war mehr zu sehen. Dame! wie oft rückte bloß ein Bataillon der Unfern gegen ein ganzes Regiment Preußen vor! Parbleu! wie eine Mauer standen wir Mühe an Mühe; aber, o mon Dieu! hieß es einmal: „En avant!“ da fingen die armen Kerle zu zittern an und rissen aus wie Schafsfleder. Vive la France, la belle France! Wir brachten jedesmal unsern Adlern die Gloire und unserem Kaiser die Victoire. Mordieu! nur eine Mühe durften sie sehen, so streckten die Preußen das Gewehr! Ja, Wenzel, mein Züngelchen, das waren die gefürchteten Grenadiere der „grande nation!“

Mit solch siegesstolzen Worten schloß der alte Stelzfuß fast jede seiner Kriegsgeschichten und war übergelukkig, wenn er sah, wie die Kleinen fest auf ihn bauten und wie vor allen sein lieber Neffe Wenzel sich den Ruhm und die

Tapferkeit der alten Grenadiere tief ins kriegslustige kleine Herz schrieb. Wollte er dem Knaben eine besondere Freude machen, so hing er ihm seinen Säbel um oder setzte ihm seine Riesenmütze auf. War das eine Lust für den kleinen Wenzel! Und wie stolz marschierte der junge Soldatenfreund erst Sonntags neben dem guten Alten einher, wenn dieser, das russische Feldkreuz an der Brust und angethan mit all seinem kriegerischen Schmuck, von der Kirche heimkehrte.

Nun hängen sie unberührt und bestäubt oben in der Bodenkammer, die riesige gefürchtete Mütze und der bunte, stattliche Frack samt dem Säbel. Vor kaum einem Jahre war er selig entschlafen, der tapfere alte Grenadier aus der ersten Kaiserzeit, um auszuruhen in kühler Erde, bis des Engels Posaune zur großen Heerschau ruft.

„Dort oben heißt's nun nochmals: Grenadiere vor!“ schien er mit seinem letzten Lächeln zu sagen.

Drüben bei den vielen grünen Hügeln, unter einfachem Kreuze schläft Terzlaus großer Wenzel, und der kleine steht betrübt wohl manchen Abend dort, wenn er einen frischen Strauß oder eine seltene Blume gebracht, des Großohms letzte Stätte zu schmücken.

II. Der Junge.

Wohl lag er draußen auf dem Friedhof, der tapfere Grenadier, aber in der freundlichen Erinnerung der Dorfbewohner und in den treuen Herzen der Kleinen lebte er immer noch fort. Die kriegsbewegten Zeiten führten ihn den Terzlauern nur um so frischer vor die Seele, und schwer vermißten sie den erfahrenen alten Freund und Kriegermann, an dem sie jetzt in dieser schwierigen Lage den besten Ratgeber gefunden hätten. Am lebhaftesten unter allen aber rief sich der kleine Wenzel die Erlebnisse und jedes Wort des Alten ins Gedächtnis zurück, wie er ja auch sein Andenken am lieblichsten ehrte. Doch als hätte er für den Augenblick der höchsten Gefahr schon seinen eigenen stillen Plan gefaßt, so ruhig und sorglos ging der

frische Knabe seinem täglichen Geschäfte nach. Da man, so weit das Auge reichte, noch immer nichts vom Kriegsgetümmel zu gewahren vermochte, fing man überhaupt in Terzlau schon wieder an, sich in dem tröstlichen Glauben an den Frieden aufzurichten. Jeder war aufs neue von der Hoffnung erfüllt, daß der Feind nicht mehr weiter vordringen, sondern bald geschlagen und aus dem Lande vertrieben sein werde, denn die ganze österreichische Macht hatte nun bei Königgrätz eine feste Stellung eingenommen.

Es war ein herrlicher Julimorgen. Die Sonne schimmerte golden durch die Dichtungen der Wälder im Osten, bis sie höher und höher über die Baumkronen emporstieg und zuerst die Trümmer des verfallenen Schlosses auf der Anhöhe in vollem Glanz beleuchtete. Dann breitete sie ihre Strahlen aus über die weite morgenstille Landschaft, um dort unten im Thale wieder neues Leben wachzurufen. Im Dörfchen war auch schon alles rege. Die wenigen Kühe, die sie hatten, schlugen die Richtung an den Mühlbach zur Tränke ein, um dann hinaufzuziehen auf die Weide. Der kleine Wenzel erkamm, seine Ziegen vor sich her treibend, gerade auch wieder den Schloßberg. Immer bergan steigend, trällerte er ein lustiges Liedchen vor sich hin und begleitete jeden Schlußvers mit hellem Peitschentknall.

Oben angekommen, hielt er zuerst eine kurze vergnügte Rundschau über die stille, morgenfrische Gegend, und kaum hatte ihm die Sonne ein taunasses Graszeltchen aufgetrocknet, so lag der muntere Junge auch schon darauf, um mit den Heimgen und Heuschrecken um die Wette zu summen und den trillernden Lerchen mit den blitzenden Augen zu folgen. Bald einer Ziege, die sich verstiegen hatte, gewandt nachkletternd, bald nach einer schillernden Eidechse haschend, die sich auf dem alten Mauerwerk sonnen wollte, verging ihm Stunde um Stunde. Die Sonne brannte schon so heiß vom Himmel herab, als sei es ihr wirklich ernst damit, Wenzels alten, durchlöchernten Strohhut endlich doch einmal in Brand zu stecken, und der kleine Wagen begann auch schon zu murren, weil er in der Nachbarschaft einen gefüllten Brotsack wußte.

An seinem gewohnten schattigen Plätzchen auf einem

Steine sitzend, hatte er eben sein ländliches Gabelfrühstück, Ziegenkäse mit Schwarzbrot, verzehrt und in durstigen Zügen sein Fläschchen Milch ausgeschlürft, als auf dem Feldwege unten ein Dorfbewohner auf seinem Wägelchen in der Richtung nach dem nächsten Städtchen vorüberfuhr. Mit Hutschwenken und lautem Zuruf begrüßte ihn der kleine Ziegenhirt von oben, worauf der Bauer den Gegenruß mit einem lustigen Peitschentknall erschallen ließ. Dann warf sich der braune Wenzel ins Gras, um ein paar Stunden zu verträumen oder an den heimgegangenen Alten und seine prächtigen Geschichten zu denken. Es stand ja alles noch so hell in seiner Erinnerung und hatte auf die rege Phantasie des Knaben einen so mächtigen Eindruck gemacht.

Die tiefe Stille eines heißen Julimittages lag auf der ganzen Flur. Die Ziegen streckten sich unter Busch und Strauchwerk hin, um dort Mittagsruhe zu halten. Die Vögel verstummten und suchten ihr kühles, heimliches Nestchen im dichten Gezweige auf. Nur die Grillen zirpten unermüdlich in die heiße Sommerluft hinaus und eine Schar Schmetterlinge, die von Blume zu Blume schwebte, entfaltete ihre prachtvollen Schwingen in den sengenden Strahlen der Sonne. Kein Lüftchen bewegte die vollen Aehren auf den reichgesegneten Feldern, doch nickten sie mit ihrer goldenen Last auf schwankendem Halme einander unwillkürlich leise zu.

Unter einem Vorsprung im Schatten der Mauer lag der kleine Junge immer noch langgestreckt und unbeweglich im Grünen und schien mit offenen Augen zu träumen. Doch was ist's, was sieht ihn an? Plötzlich schnellte er in die Höhe und, die Augen mit der Hand beschattend, schaut er unverwandt, mit ernster Miene und hochgeröteten Wangen in die Gegend des Waldes hin. Der Bauer, der vor ein paar Stunden mit seinem Wagen ruhig des Weges gezogen, kam von dort, in größter Eile fliehend, in vollem Galopp einhergejagt und hieb ohne Gnade auf sein schweißtriefendes Köpflein ein. Von weitem schon forderte er den Kuhhirten und die Leute auf dem Felde durch lebhaftes Zeichen zur Flucht auf. Erst als er näher kam und man sein Rufen vernehmen konnte, floh Hirt und Herde und alles, was auf

dem Felde war, mit dem Verzweiflungsruf: „Die Preußen, die Preußen kommen!“ nach dem Dörfchen zurück.

Nun wurde es auch lebhafter an der Waldspitze unten. Ohne Ordnung, ohne Führer und wild durcheinander schreiend, brachen ganze Haufen Fußvolkes in fliegender Eile hervor und stürmten über die eben noch so stille Landschaft hin. Ein Schwarm Reiter mit fliegendem Dolman, den Tschako im Genick hängend, sprengte auf das schmale Sträßchen ein und drängte mit Gewalt die Fußgänger von dem Wege ab, die jetzt schonungslos, den scheuen Blick nach rückwärts gerichtet, durch die schwellenden Kornfelder sich Bahn brachen. Was ihre Füße nicht zertreten, zertampften vollends die ihnen rasselnd folgenden Bagagewagen.

Auch Wenzel war überzeugt, daß dies der Feind, daß es die Preußen seien, denn Landeskinder, meinte er, könnten so prächtige Ernten unmöglich zerstören, und während er, vor Schreck und Ueberraschung festgebannt, von dem Schloßberg aus alles überschaute, war auch die Schreckenskunde der Annäherung schon ins Dorf gedrungen.

Raum hatte vom Turm des armen Kirchleins das Ave-Maria-Glöckchen ausgetönt, das in hellen Klängen zum Gebet und um ein friedliches Mahl gerufen, als dieselbe Glocke wie mit Sturmeschwüngen den Bewohnern des Thales die Ankunft des Feindes verkündete. Es herrschte eine unbeschreibliche Verwirrung. Alles stürzte aus den Häusern, Angst und Schrecken im Gesichte. Die Kinder klammerten sich zitternd an die schützenden Eltern, und diese irrten entsetzt und wehklagend umher, um ihre beste Habe noch schnell zusammenzuraffen. Schon sah man unordentlich beladene Wagen und flüchtig gepackte Karren, umringt von den Familien, die noch einen wehmütigen Blick auf ihre verlassene Hütte warfen und dann von dannen zogen.

Da sprengten einige Reiter über die Brücke des Mühlbaches. Für einen Augenblick kehrte wieder frischer Mut in die Herzen der armen Dorfbewohner zurück. Es waren ja österreichische Husaren! Als diese aber in atemloser Hast zu erzählen begannen, daß die Schlacht bei Königgrätz für Oesterreich verloren, daß die ganze Armee auf dem Rückzuge sei, der Feind dieselbe verfolge und in Eilmärschen

nachrückte, daß sie selbst von ihren Korps hierher versprengt seien und auch verfolgt würden — da wandte sich wieder alles trostlos von den Soldaten ab. Plötzlich dröhnte ein Kanonenschuß, dann ein zweiter, und ehe noch ein dritter durch das stille Thal gerollt, stand Terzlau verlassen von den Soldaten und seinen Bewohnern.

Mit wachsender Unruhe folgte der kleine Ziegenhirt allen Vorgängen in dem weiten Thale unten, und das Herz hatte ihm hochauf geschlagen bei dem dumpfen Dröhnen der Kanonade, unter der die Luft erzitterte. Von seinem hohen Standpunkt aus hörte er immer noch das ferne Rollen des Kanonendonners, und in ängstlicher Spannung heftete er die scharfen Augen auf jene Waldspitze, wo die ersten Soldaten hervorgebrochen. Es dauerte nicht lange, so kam aus dem Walde wieder ein Zug Reiter hervor. Gemessenen Schrittes ritten sie auf dem Sträßchen gegen das Dorf zu. Kaum hatte der letzte den Wald verlassen, so sah der Knabe das Blinken von Gewehren; denn es folgte, geführt von einem Offizier, in geschlossenen Haufen ein Trupp Jüsilere. Als sie dem Dorfe so nahe gerückt waren, daß sie es überblicken konnten, machten sie Halt, stellten die Gewehre in Pyramiden, warfen die Tornister ab und viele lagerten sich in dem Graben längs der Straße oder in den anstoßenden Feldern.

Nun wandte sich Wenzels Blick wieder nach dem Dörfchen zurück, aber ach, wie ausgestorben und verödet lag es unter ihm. Doch halt, was bewegt sich dort seitwärts, weit oberhalb der Mühle? „Sie sind's, sie alle sind's!“ ruft er in gepreßtem Tone und zeigt mit ausgestrecktem Arme darauf hinab. Durch eine schmale Furt des Mühlbaches zieht der kleine Wenzel mit bepäckten Wagen, Karren und Körben in eiliger Hast die Bauern dahinziehen. Uniformen glänzen in dem Haufen. Manche reichen zum Abschied den Soldaten, die eine andere Straße ziehen, noch die Hand, und jetzt wird es dem Knaben mit einemmal klar, wie er sich zuerst getäuscht, daß auch dies Landsleute auf der Flucht seien, und daß dort draußen der Feind liege. Obwohl für diesen Fall alles schon fest verabredet war und Wenzel recht gut wußte, daß sie nicht weit fortzogen, sondern nur im

nächsten Walde in dem verlassenen Stollen eines alten Bergbaues ein Versteck suchten, schnitt es ihm doch tief ins Herz, als er alle seine Lieben und Bekannten so von dannen ziehen sah. Deutlich unterschied er in dem Zuge die lieben Eltern, die alte Großmutter, die kleinen Schwestern. In der Not des Augenblicks, in dem jähen Schrecken mochten sie seiner wohl vergessen haben, doch wußten sie ja auch, daß er ein kluger und mutiger Knabe sei und sie wohl zu finden wisse. Aber es war doch gar zu traurig, sie so plötzlich alle flüchten zu sehen mit Sack und Pack und einem Herzen voll unsäglichem Leid! Mit tief bekümmelter Miene lehnte der kleine Junge an der alten Mauer und eine Thräne stahl sich aus dem glänzenden braunen Auge, als er den letzten seiner Angehörigen in der Ferne verschwinden sah.

Aber nicht lange stand er so gebeugt. Plötzlich schüttelte er sich, als würde er damit allen Kummer weit von sich, atmete frisch auf und es schien, als wäre ein großer Entschluß in ihm reif geworden und als sporne er sich selbst zu einer kühnen That an. Rasch wischte er sich die nassen Augen mit dem Ärmel, dann schaute er fest und unerschrocken in die Runde, knallte herzlich mit der Peitsche, trieb eiligt seine Ziegen zusammen und eilte, so schnell es ging, den ziemlich steilen Berg hinab und seinem Häuschen zu. Als er so ganz allein durch die verödete Dorfstraße schritt, schnürte es ihm wohl sein kleines Herz nochmals zusammen, doch schnell hatte er sich wieder ermannt, gelangte durch ein Hinterpförtchen in den Stall, band seine kleine Herde fest und stieg nun durch den Stall in die Wohnung.

Alles zeigte hier, mit welcher Eile die Bewohner geflohen waren. Es schien, als hätten ihnen von weitem her die Preußen schon allen Appetit genommen, denn unberührt stand das Mittagsmahl noch auf dem Tisch. Selbst sein eigenes Mittagsbrot, das ihm jeden Tag eine kleine Schwester auf den Berg hinausbrachte, stand in einem Körbchen verpackt, noch in der Küche. Doch all dieses beschäftigte den Jungen jetzt nicht. Alles von sich werfend, stürmte er eine alte enge Treppe in die Bodenkammer hinauf. Von dort aus hörte er den Hufschlag mehrerer Pferde. Er sah durch eine Luke, wie drei Husaren, die gespannte Pistole

in der Faust, das Dörfchen herabsprenkten. Sie suchten alle Winkel und Nebengäßchen sorgfältig ab und jagten dann in vollem Galopp wieder davon.

Wenzel stand in diesem Augenblick vor der alten Uniform seines Großohms. Es war ihm ganz feierlich zu Mute. Was er für den Augenblick der höchsten Not in seinem kindlichen Sinne längst beschlossen, sollte jetzt zur That werden. Alle die Schlachten, die der tapfere Alte in dieser Uniform mitgemacht, die großen Heldenthaten, die er darin vollbracht, die glänzenden Siege, die er damit errungen, traten dem kleinen Jungen lebendiger als je vor die Seele. Der jähe Schreck, die Furcht, die er damit den Preußen eingejagt, ihr Gewehrstrecken, ihr Laufen, wie es der Großohm so oft und oft und, wie der Kleine nicht bezweifelte, so wahrheitsgetreu erzählt hatte — all diese Erinnerungen drängten sich dem aufgeregten Knaben jetzt mächtig auf. Die alte Uniform, das war der Talisman, der sie alle aus der drohenden Gefahr allein noch erretten konnte. Mit ihr sah er das elterliche Haus, das ganze Dorf und obendrein seine eigene kleine Person sicher und geborgen. Dann besann er er sich ein wenig und wiederholte, lebhaft mit dem Kopfe nickend, mehrmals den Ausruf: „Vive l'empereur!“ den er für eine Zauberformel hielt, die natürlich auch zu dem großem Werke gehörte, das er vorhatte.

„Mit diesem Spruche, mit dieser Mütze hat der Großohm ganze Regimenter in die Flucht geschlagen!“ sagte er sich. „Da werden diese Preußen jetzt wohl auch davonlaufen, wenn sie mich zu sehen bekommen.“

Damit hob er sich auf die Zehenspitzen und holte sich das wunderbare Ding von der Wandstelle herunter. Den Frack hatte er schon an. Daß Grenadiere aber auch Stiefel haben sollten, schien ihm nicht sehr wichtig, und daß die Frackspitzen an den Fersen aufschlugen, das machte ihn doch nach einer Seite hin vollständig in seiner kriegerischen Erscheinung, denn der Frack bedeckte hier wenigstens die nackten Waden, was ihm von vorn natürlich nicht gelingen konnte. Wenzels Hände kamen erst ans Tageslicht, nachdem er die Hälfte der Ärmel umgestülpt. Den Säbel hatte er auch schon um die Schulter hängen, nun kam aber die Haupt-

sache, die Mütze! Das war keine kleine Arbeit, bis die fest saß. Eine alte Hose hatte er schon darin begraben und noch fiel sie ihm bis über die Augen. Sein dickstes Taschentüchlein versenkte er auch noch hinein, doch erst, nachdem er seine Zipselkappe über den kleinen Soldatentopf gezogen, füllte er die Höhlung der Bärenmütze vollkommen aus. Mit dem Bataillenband schnallte er sich dieselbe unter dem Kinn fest, aber immer noch durfte er geschickt balancieren, sollte ihn das hohe gewichtige Ding nicht gar umreißen. Befriedigt legte er endlich den winzig kleinen Spiegel weg, worin er sich gar wohlgefällig betrachtet hatte, denn er kam sich nun so recht fürchterlich und grausig vor.

Mittlerweile rückten die Preußen im Dörfchen ein. Schon als sie die Häuschen von ferne erblickt, hatten sich ihre müden und abgespannten Gesichter aufgeklärt. Strammer und fester marschierten sie darauf los — kamen doch endlich einmal ein paar Tage der Ruhe! Wochenlang schon waren sie nicht mehr aus der Montur gekommen. Uebermüdet durch die strengsten Gilmärsche, bei Tag im Kampf dem Feinde gegenüber, hatten sie nachts ein hartes Lager auf blanker Erde, dazu oft kaum ein Krümchen Brot und manchmal nicht einen Tropfen trinkbaren Wassers gefunden. Von Pulver geschwärzt, mit Staub und Schmutz bedeckt, zerfetzt und abgerissen — so erschienen diese preußischen Truppen. Aber die frohe Aussicht auf gutes Quartier, auf trockenes Stroh und reine Wäsche lassen den Soldaten solche Beschwerden bald vergessen. Höher trägt er den Kopf, die gute Laune kehrt wieder und der Soldatenhumor, der über viele Entbehrungen und tausend Strapazen hinweghelfen muß, richtet die meisten in den Reihen wieder auf.

„Wenn wir man erst 'rin wären in det Nest!“ lief sich einer von den Soldaten während des Marsches vornehmen.

„Wahrhaftig, et is ooch bald Zeit,“ sagte ein anderer. „Jck verspüre schon ein Loch im Magen, des man bloß mit einem Stück Speck repariert werden kann. Det hab' ick nu dick!“

„Ach wat, Schafskopp, det is noch jar nisch!“ rief ein dritter. „Guck! Für det Loch hilfst man keene Butter-

femmel nich, da jehört schon ein Regimentsschneider dazu.“ Und der Mann zeigte sein pommerisches Knie, das neugierig aus der preussischen Hose hervorguckte.

„Laßt man jut sind, Kinder!“ rief der Korporal dazwischen. „Sind wir man bloß 'rin, denn wollen wir uns betten wie bei Muttern zu Hause. An Speck und Butterfemmeln soll's nich fehlen und eenen kleenen Kummel wird's ooch noch jeben.“

„Nanu, Bitsche, wat sagste man dazu?“ damit stieß der Gefreite munter seinen Nebenmann an.

„Ja,“ rief dieser, „ich jebe meinem ersten Quartierwirt eenen Ruß, wie meine alte Großmutter zu Hause noch keenen von mir jekriegt hat!“

„Un ich,“ sagte der Gefreite, „gieß' mir man eenen um den andern hinter die Binde, bis mich des böhmische Nest wie des himmlische Paradies vorkommt.“

Da sie nun über die Brücke marschierte und unter sich den klaren Mühlbach fließen sahen, rief der Korporal heiter aus: „Hier is man morjen große Wäsche! Ja, hier werden morjen die Bierunddreißiger jewaschen und jeplättet und doch man keener nich ufgehängt!“

So rückten sie guten Mutes in Terzlau ein. Aber bald machten sie wieder krumme Gesichter und der Kommandant der Truppe, ein Hauptmann, rief unwillig aus: „Schon wieder alles ausgeflogen!“

Es wird Halt gemacht. Der Kommandant schickte zwei Posten an den Ziehbrunnen mit dem Befehl, keinen der Soldaten trinken zu lassen. Dann kommandierte er zwei Patrouillen, genau nachzusehen, ob nicht irgend jemand in dem Dorfe zu finden sei.

Die erste Patrouille kam bald wieder zurück und rapportierte, kein einziges lebendiges Wesen getroffen zu haben.

„Ne, wenn se man nich alle uf dem Kirchhof liegen,“ sagte der Mann, „denn weck ich nich, wo se stecken. Es regt und rührt sich nisch in det ganze Nest.“

Die zweite Patrouille ward bei ihrem Anmarsch sogleich von einem jungen Sekondelieutenant angerufen: „Nanu, Magdeburger, wat ist's?“

„Herr Leutnam, se sind man alle reene verduftet!“ war

die Antwort des ehrlichen Magdeburgers, in dessen gutmütigen Zügen mit Frakturchrift geschrieben stand: „Wat hab' ick mir jesreut uf det Quartier!“

Der Kommandant runzelte die Stirn, überzählte dann rasch die Häuser und gab Befehl, in die größeren zehn, in die kleineren sechs Mann abzugeben. Die wenigen Reiter sollten sich die besten Ställe suchen. Natürlich mußte der Eingang in die versperrten Häuser mit Gewalt erzwungen werden.

Die hölzernen Riegel gaben bald den Kolbenstößen nach, und in den größeren Gebäuden am Eingange des Dörfchens hatten sich schon viele der Soldaten häuslich eingerichtet. Da schritten auch sechs Mann, darunter der Gefreite und sein Freund Bitsche, auf Wenzels Häuschen zu. Ein Fußtritt öffnete das Gatterthor des kleinen Gartens, und schon hatte der Gefreite die Hand auf der Thürklinke, als sie alle mit einemmal aufs höchste überrascht und voll Verwunderung ein paar Schritte zurückprallten.

Unter der von innen geöffneten Thür stand der kleine Wenzel in voller Uniform. Mit geschwungenem Säbel rief er ihnen schallend und mit entschlossener Miene sein „Vive l'empereur!“ entgegen. „Monsieur!“ fügte er ebenso mutig hinzu, den Eindruck seines Anrufes noch zu verstärken, und alle die französischen Worte, wie er sie einstmals aufgeschnappt, sprudelten in bunter Reihenfolge von seinen Lippen, indes er mit glühendem Gesichte und leuchtenden Augen seine Waffe schwang.

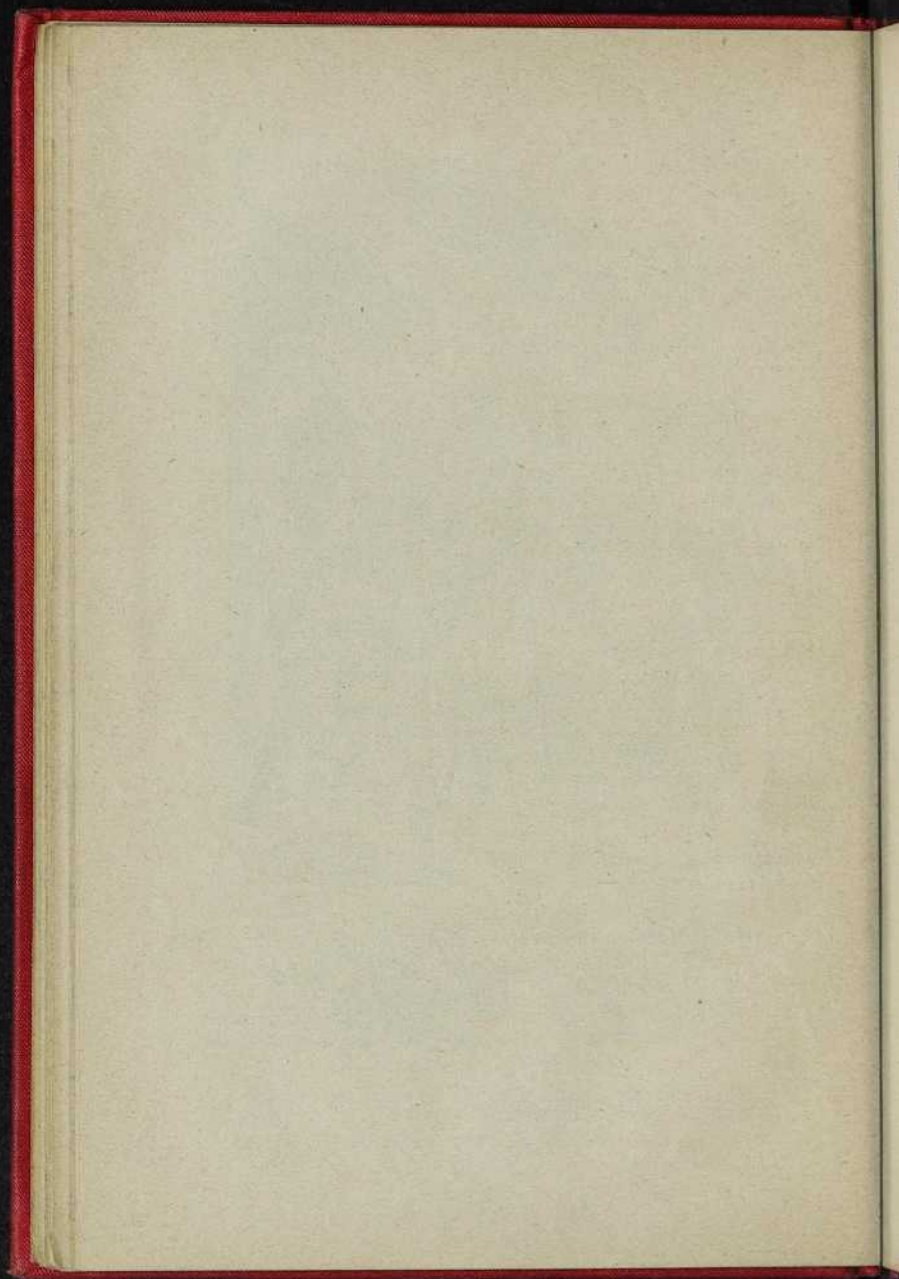
„Det is jottvoll,“ wisperte der Gefreite und machte den andern ein Zeichen, sich ruhig zu verhalten; „der Junge muß überjeschnappt sind!“ Und mit komischem Ernste und zuckenden Mundwinkeln umstanden ihn die Soldaten, begierig, was sich weiter begeben würde.

Der kleine Tapfere hatte seinen ganzen französischen Wörterschatz bald ausgeframt, ohne die erwartete Wirkung eintreten zu sehen; da rief er plötzlich deutsch und in zornig befehlendem Tone: „Die Gewehre strecken!“

Das vermehrte noch die heitere Verwunderung der Preußen über diese ganze drollige Erscheinung. So erfreut sie waren, hier endlich ein deutsches Wort zu vernehmen,



Unter der von innen geöffneten Thür stand der kleine Wenzel in voller Uniform. (S. 46.)



mußten sie doch herzlich lachen über den unerschütterlichen Ernst und die grimme Wut dieses nachtheinigen Miniaturgrenadiers, der mit seinem großen rostigen Säbel immer noch herumfuchtelte.

Pitschke hatte sich dem Fenster nahe geschlichen und rief seinen Kameraden jetzt heiter zu: „Jungens, thun wir ihm den Gefallen! Ich sah durch det Fenster eene jewaltige Schüssel voll Klöße. Da streck' ich jerne mein Jeweher und erjib mir ihm mit Leib und Magen.“

Alle gingen sogleich bereitwillig auf den Spaß ein und legten ihre Gewehre in demütiger Haltung zu Wenzels stiefellofen Füßen nieder.

Stolz und glücklich lächelte der Kleine vor sich hin und murmelte: „Es ist also doch wahr! Der Großhohn hat es ja immer gesagt, daß die Preußen die Grenadiere so arg fürchten.“ Doch jetzt als Sieger zeigte er sich auch großmütig und lud die Soldaten treuherzig ein, im Hause einzutreten — aber ohne Gewehr!

Mit unterdrücktem Lachen und in komisch steifer Haltung machte jeder Honneur vor dem possierlichen kleinen Grenadier, da sie durch die Thür an ihm vorbeimarschierten. Sobald sie aber den gedeckten Tisch mit den unberührten Speisen, wie ihn die Hausgenossen verlassen hatten, so einladend vor sich sahen, brach die hungrige Mannschaft einstimmig in ein freudiges: „Herrjeeses!“ aus. Der Gefreite aber rief: „Nu, jesejente Mahlzeit, meine Herren! Det is bei alledem en jottvoller Junge un jar nich so schwach bei Gedanken. Serviert uns hier en janzes Diner!“

Sie saßen vergnüglich schon alle rund um den Tisch, als Pitschke, seinem Versprechen getreu, auf den kleinen Wirt zuschritt mit den Worten: „Höre, Grenadier, heeßte nich Willem? Du schüttelst den Kopp! Nu, thut ooch nich, sollst doch meinen schönsten Kuß haben!“ Und Pitschke küßte den Knaben so stürmisch, daß er gar nicht hörte, wie ihm ein anderer zurief: „Herr Grenadier, halten Se sich man fest uf de Beene, daß Se mit Ihre unjeheure Müze nich umkippen!“

Vor Rührung über Pitschkes herzlichen Kuß wäre unser kleiner Held Wenzel bald aus seiner militärischen Rolle

gefallen. Der Wolfshunger, mit dem die Soldaten über das Aufgetischte herfielen, bewegte ihm vollends das feindliche Herz. Was in Küche und Speisekammer irgend aufzufinden war, schleppte er emsig herbei. Sogar sein eigenes Mahl, das noch in der Küche verpackt stand, setzte er ihnen vor, und als der Gefreite die Bemerkung fallen ließ: „Du ver-spür' ich etwas wie so 'n großen Dorscht...“ da war Wenzel mit fliegenden Fradtschößen schon wieder auf den Beinen. Die Mühe, von der er nicht lassen mochte und die ihn doch gewaltig hinderte und ihm in dieser Julihize schon die heißen Schweißtröpflein ausgepreßt hatte, hing er sich jetzt an dem Bataillenband wie einen Hentelforb an den Arm. Dann durchstöberte er alle Kasten und Stellen, bis er die rechten Flaschen gefunden. In einer großen Flasche war Kirschengeist angesetzt, in einer andern Korn und Rummel. Die große packte er in seine Mütze, die kleinere nahm er unter den Arm und wurde dafür bei seinem Erscheinen in der Stube mit lautem Hurra begrüßt.

Bald darauf saß der kleine Grenadier vergnügt und wohlgenut inmitten der rauchenden Soldaten. Die Flasche machte die Runde und ein frisches, heiteres Leben und dichter Tabaksqualm erfüllte die ländliche Stube.

„Du, mein allerliebster Herzensjunge,“ hub der Gefreite an, „nu thu' uns die Liebe un erzähl' uns deine Geschichte. Wie heeßte un warum hast du dir so fabelhaft kostümiert?“

„Ja,“ rief ein anderer, „warum hast du dir in diese alte Uniform jestedt?“

„Wie kommste als Deutscher so alleene in det böhmische Dorf?“ fragte der Gefreite wieder.

„Jo, jo,“ rief Bitsche dazwischen, „wahrhaftig, det is en Deutscher un ich erlaube mir, bevor mir nu ganz schummerig wird, der Gesellschaft vorzuschlagen, jesälligt en Glas uf de deutschen Brüder zu trinken.“

„Hoch! und noch einmal Hoch!“ tönte es kräftig aus allen Kehlen; der kleine Wenzel aber konnte sich kaum aller Liebfosungen seiner fröhlich angeregten deutschen Brüder erwehren.

„Nanu, erzähl' man aber!“ erging die Aufforderung aller wiederholt an den Knaben.

„Mein Großohm und meine Großmutter,“ sagte der Kleine, „waren Deutsche. Von ihnen habe auch ich Deutsch gelernt. Mein rechter Name aber ist Polozker Wenzel.“

Hier hatte sich der kleine Grenadier stramm aufgerichtet und schaute gespannt in alle Gesichter, war aber gar nicht befriedigt, als er keine Ueberraschung wahrnahm bei dem Klange des berühmten und gefürchteten Namens.

„Polozker Wenzel? Doch nicht aus Rußland?“ fragte einer der Soldaten.

„Nein,“ erklärte Wenzel, „man hat mir den Namen gegeben, weil ich bei Polozk durch einen Schuß das rechte . . .“

„Bein verloren habe,“ wollte er sagen. Als er aber unwillkürlich nach dem Fuße griff, der so frisch und kerngesund sich unter dem Tische an den Hosen der Cinquartierung rieb, geriet er in komische Verlegenheit. Der kleine Kerl hatte sich schon völlig in seine Grenadierrolle hineingelebt, und ermutigt durch sein bis jetzt so erfolgreiches Auftreten, hätte er bald des Alten Erlebnisse für die seinigen ausgegeben. Lustig stimmte er in das Gelächter seiner Gäste ein und erzählte ihnen nun aufrichtig die ganze Geschichte vom Großohm, von der Flucht der Dorfbewohner und von seinem eigenen Entschlusse, Haus und Dorf zu retten.

Köstlich amüsierten sich die Soldaten an den Abenteuern des alten Grenadiers, die der Junge so lebendig erzählte. „Der Alte hat et man doch en bißken bunt jetrieben, so zu renommieren!“ bemerkte der Befreite mit heiterem Kopfschütteln, und herzlich lachten sie über den drolligen Einfall und die Treuherzigkeit des Jungen. Doch am Schlusse erklärte Pitschke ihm mit aufgehobenem Zeigefinger: „Die Preußen von heutzutage haben keine Bange nich vor die Franzosen und ihrem *Vive l'empereur!*“ Det führe dir jesälligt zu Zemüte, mein kleiner Kamerad! Bist überjens en famos Menschenkind und hast Courage wie en leibhaftiger Grenadier. Darum haben wir uns dir ooch so jeschwind erjeben.“ Und Pitschke warf einen lachenden Seitenblick auf die geleerten Schüsseln und seine vollen Kameraden.

III. Terzlaus Schutzgeist.

Wenzels Gäste wurden bald von vielen ihrer Kameraden beneidet des guten Quartiers wegen, denn die Kunde von dem komischen Vorfall hatte sich schnell im Dorfe verbreitet. Der Gefreite kam eben von dem Kommandanten zurück, dem er von dem kleinen Wenzel umständlich rapportiert und beigelegt hatte, daß dieser Junge die Gegend in der Runde genau kenne, sicher auch wisse, wo die Dorfbewohner sich hingeflüchtet hatten, und ganz gut deutsch spreche. Sogleich hatte der Kommandant Befehl gegeben, ihm den Kleinen vorzuführen.

So schritt denn Wenzel mit nicht geringem Stolge in Mitte seiner sechs Soldaten die Dorfstraße entlang. Bewundert schaute der Junge mit den hellen braunen Augen bald rechts, bald links. Wo waren da alle die Verheerungen, die seine Landsleute prophezeit hatten, wo alle die Feuerbrände, die Aschen- und Schutthäusen? Nirgends eine Spur von Zerstörung! Friedlich und unverfehrt erblickte er alle die lieben Häuschen und Hütten wieder, vor deren Thüren und Gärtdchen die Soldaten plaudernd standen. Die einen putzten und bürsteten, die andern flickten und wuschen an ihren Uniformen und jeder rauchte dazu wie ein Schornstein. Doch als nun der Zug mit dem wunderlichen Grenadier herankam, drängten sich alle mit lachenden Mienen herzu, den drolligen kleinen Patron zu sehen.

Der Weg führte an dem Kirchlein vorüber, und da Wenzel auch hier nicht die leiseste Spur einer gewaltigen Beschädigung wahrzunehmen vermochte und das stille kleine Gotteshaus noch sorgfältig verschlossen und unangetastet in seinem heiligen Frieden zwischen den prächtigen alten Nussbäumen fand, war er plötzlich von ganzem Herzen mit allen seinen Feinden ausgeöhnt. Er konnte gar nicht begreifen, wie die Bauern sich solche Schauer geschichten von den Preußen hatten erzählen können. Seinem eigenen Einflusse durfte er dies friedliche Verhalten nicht wohl zuschreiben, denn alle diese, die hier herum einquartiert lagen, hatten ihn ja in seiner schrecklichen Uniform noch gar nicht gesehen!

Der Kommandant, der sein Quartier in der Schenke aufgeschlagen hatte und den kleinen Zug schon von weitem sah, konnte sich beim Anblick des seltsamen kleinen Soldaten gleichfalls des Lachens nicht erwehren, begrüßte ihn aber ganz militärisch und kameradschaftlich. Dann stellte er ihm in freundlichen Worten die Thorheit vor, daß seine Landsleute so davongelaufen seien, und forderte ihn dringend auf, sie so schnell als möglich zurückzuholen, falls er ihren Zufluchtsort kenne. Er gab ihm sein Wort, es sollte keinem unter ihnen ein Haar gekrümmt werden. Seine Mannschaft würde freundschaftlich mit den Leuten verkehren, jede Dienstleistung sollte vergütet werden, und wenn die Frauen für die Soldaten waschen und nähen wollten und ein Schuster und Schneider im Dorfe seien, bekämen sie alle Hände voll zu thun und könnten sich ein hübsches Stück Geld verdienen.

„So, mein braver Grenadier,“ schloß der leutselige Hauptmann seine Rede, indem er ihm die kleine braune Hand schüttelte, „du hast dich als der Mannhafteste und Mutigste in ganz Terzlau erwiesen. Du hast wirklich dein Dörfchen heldenmähig geschützt. Dich werde ich besonders belohnen — du wirst mein Adjutant und der Vermittler und Dolmetscher zwischen den Soldaten und den Bauern. Und jetzt geh und bringe deine Leute zurück.“

Unter der Thür begegnete dem barfüßigen Grenadier der Offiziersbursch mit dem schwarzen Kaffee für seinen Herrn. Wenzel, ganz entzückt von der freundlichen Aufnahme, die er bei diesem gefunden, lief im Sturmschritt nach Hause, und ohne sich Zeit zu nehmen, seinen militärischen Frack abzulegen, ging er mit einem Trinkgefäß in den Stall.

Ordentlich befremdet und verwundert glockten ihn seine Ziegen an und wie herausfordernd stellte sich das mutwillige Böcklein dem Eindringling entgegen. Nur an der Stimme erkannten sie ihren Herrn und Hüter noch und ließen es jetzt ruhig geschehen, daß er in voller Uniform mit der Pelzmütze auf dem Kopfe sich zu ihnen auf den Melkschemel setzte und sein gewöhnliches Geschäft begann. Kaum aber war der erste Becher voll der köstlichen schäumenden Milch, so trabte Wenzel damit zum Kommandanten, der diese im Felde so seltene Labung mit großer Freude annahm und den

Kleinen, nachdem er zum frühen Morgen eine Wiederholung versprochen, überaus freundlich entließ. Das angebotene Geschenk von einigen Silbergroschen hatte der gastfreundliche Ziegenhirt durchaus nicht angenommen.

Tiefe Ruhe breitete die hereinbrechende Nacht über das kleine Dörfchen und versenkte die ermatteten Krieger in den langentbehrten erquickenden Schlaf. Unser Kleiner allein wälzte sich unruhig auf seinem ärmlichen Lager. Alle die Erlebnisse des vergangenen Tages durchkreuzten sich wirr in seinem kleinen Gehirn. Die verschiedensten Eindrücke bestürmten sein kindliches Herz und verscheuchten den Schlummer, der die munteren Augen sonst so fest geschlossen. Es ging schon gegen Morgen, doch ließ sich weit und breit kein Laut vernehmen. Kein schriller Ruf eines Haushahnes verkündete hier mehr den jungen Tag, kein lustiges Peitschengeknall, kein froher Jodler ausziehender Hirten begrüßte die aufgehende Sonne. Diese unheimliche Stille, dieses Schweigen selbst des Kirchenglöckleins, das nicht wie sonst zum Frühgebet erklang, schnitt dem Knaben in die Seele; aber rasch entschlossen, als wollte er damit andeuten: „Das muß anders werden!“ sprang er von seinem Lager auf und legte seine kriegerische Rüstung wieder an. Was er gestern spät am Abend nicht mehr gewagt, sollte heute in früher Morgenstunde geschehen. Er wollte dem Worte des guten Herrn Offiziers vertrauen und sie alle wieder heimholen nach Terzlau.

Der gute Junge dachte zuerst an sein Versprechen und brachte auch das zweite, frisch gemolkene Glas Milch dem Kommandanten, dann aber ging's hinaus über die Brücke ins Freie. Die Mütze, die ihm so unentbehrlich schien, hing gleich einem Milcheimer an seinem Arm, dazu nahm er noch die beiden langen Frackschöße in die Höhe und trabte nun eiligst durch die betauten Wiesen dem Walde zu. Dort angelangt, läßt er sich auf einem Baumstumpf nieder. Wehmütig überschaut er die verlassene Flur, das verödete Dörfchen. Mit vertrauensvollem Blick nach oben faltet er dann die Hände und eines jener einfachen innigen Gebete, wie sie nur dem gepreßten Kinderherzen in seiner Unschuld entquellen, steigt mit den ersten aufjubelnden Lerchen zum Himmel empor.

Frisch gestärkt und innerlich erleichtert, erhob sich der Knabe und trat nun seine Wanderung an durch den dunkeln Wald. Genau bekannt mußte ihm das Versteck seiner Landsleute in dem verlassenen Schachte und die ganze Gegend hier herum sein, denn bald wich er von dem Sträßchen ab, um auf schmalen gewundenen Fußsteigen über Hügel und Gräben, durch Gestrüpp und Dickicht schneller zu seinem Ziele zu gelangen. Er war auch noch keine Stunde unterwegs, so hatte er das alte Bergwerk schon erreicht und stand vor ein paar höhlenartigen, mit altem, verwittertem Bauholz gestützten Eingängen.

Aus der nebenstehenden, halb verfallenen Hütte fielen ihn mehrere Hunde mit wütendem Gebläse an. Kaum aber hatten sie ihre Namen und die wohlbekannte Stimme vernommen, umsprangen sie ihn laut bellend mit vertraulichem Schweifwedeln. Auf diesen Lärm tauchten vorsichtig und leise einige Köpfe aus der Erde hervor, und als Wenzel auch hier rasch erkannt war, verbreitete sich blitzschnell die frohe Nachricht von seiner Ankunft durch alle Winkel des alten Schachtes. Die ersten, die den Knaben hocherfreut in ihre Arme rissen, waren seine Eltern, und nun stiegen auf allen Seiten Männergestalten ans Tageslicht empor. Mit ernstern, traurigen Mienen näherten sie sich dem Knaben und prüften kopfschüttelnd dessen Aussehen. Die Kinder aber, Wenzels Spielkameraden und selbst die Kleinsten, noch im Hemdchen, waren ihnen laut jubelnd schon zuvor gekommen, hingen sich an seine langen Ärmel und Fradischöße und ließen ihn vor lauter Fragen nicht zu Worte kommen. Die Weiber, die jetzt mit der vor Freude zitternden Großmutter und den kleinen Schwestern auch herbeikamen, lachten im ersten Augenblick wohl über Wenzels seltsamen Aufzug, dabei ließen ihnen aber die hellen Thränen über die abgeährten Wangen.

Wenzel, dessen ganzes Gesicht vor Vergnügen leuchtete, seit er bei den lieben Seinen war, nahm keine Notiz von all der Neugierde, die auf ihn einströmte. Seines Auftrages eingedenk, ließ er erst sich alle versammeln, ehe er seinen Bericht begann. Mit gespanntester Aufmerksamkeit und mit tief bekümmerten Gesichtern hörte alles dem Kleinen

zu, wie er den Einzug und das Verhalten der Preußen schilderte; doch erst als er versichert hatte, daß nicht das geringste zerstört und kein Haus verbrannt sei, heiteren sich die Mienen allmählich auf, und die Frauen, von der Hoffnung befestigt, vielleicht bald in ihr geliebtes Terzlau zurückkehren zu können, bestürmten den Knaben nun ihrerseits mit tausend Erkundigungen bis ins kleinste.

Der kleine Schlingel mußte aber in seiner Erzählung immer hervorzuheben, daß sicherlich nur sein entschlossenes Auftreten und die Uniform seines Großohms, vor allem die Mühe da und das fürchterliche Französisch, womit er ihnen zu Leibe gestiegen, die Herren Preußen so im Zaume gehalten habe. Manche schüttelten lächelnd den Kopf, die meisten behaupteten aber lebhaft, der Alte hätte immer wahr gesprochen, und sie glaubten fest, daß der Geist des Pölzler Wenzel noch immer schützend über Terzlau schwebte und durch die schwache Hand des Kleinen sie alle aus der dringenden Gefahr errettet habe. Doch keiner wollte trotz Wenzels wiederholter Aufforderung mit ihm zurück ins Dorf gehen. Sie trauten diesen Verlockungen der Preußen nicht. Endlich erzählte der Knabe, er habe gestern und heute dem Kommandanten frische Milch gebracht und sei von ihm jedesmal gar freundlich ersucht worden, die Bewohner zurückzubringen. Da ging ein Staunen durch die ganze Versammlung.

„Ei, sind denn gar keine Ziegen noch am Leben?“ fragte die Großmutter und erhob verwundert die Hände.

„Warum nicht?“ war die muntere Antwort. „Die Soldaten bringen selbst das Gras herein, und jetzt, wo ich nicht zu Hause bin, füttert sie der Pitsche auch, und das ist doch ein Preuße!“

„Ist's möglich? ist's möglich?“ klang es in aufatmender Verwunderung durch die Reihen.

Dies gab den Ausschlag. Einige der Beherztesten entschlossen sich augenblicklich, dem Kleinen nach Terzlau zu den Preußen zu folgen, die sogar den Ziegen nichts zuleide gethan! Als diese wenigen nun glücklich angekommen waren und ihre Wohnstätten ungehindert und unverfehrt gefunden und das freundliche Entgegenkommen der Soldaten selbst

gesehen hatten, kehrte schnell einer zurück, um die gute Nachricht auch den übrigen zu bringen.

Denselben Abend noch sah man aus dem Walde her in langer Karawane die Geflüchteten mit Kind und Kegel, Sack und Pack zurückkehren. Mit halb scheuen, halb grollenden Blicken gegen die fremden Eindringlinge und mit bange schlagenden Herzen zogen sie in das Dorf ein. Doch folgte, nachdem sie erst einmal ihre alten liebgewordenen Räume wieder betreten und sich von der Grundlosigkeit ihrer Furcht überzeugt hatten, bald eine versöhnlichere Stimmung, und als sie noch verstehen gelernt, daß die Preußen nur gekommen, um Oesterreichs Heere zu bekämpfen, nicht aber, den friedlichen Landmann zu bekriegen, war rasch ein freundliches Einvernehmen hergestellt.

Das Glöcklein der Kirche, worin die Terzlauer mit dankerfülltem Herzen auf den Knien lagen und ihres getreuen Beschützers im Gebet gedachten, hallte am nächsten Morgen schon wieder hell und feierlich durch das Thal. Die Mühle klapperte lustig wieder am Bache, und in Hof und Garten, auf Wiese und Feld wurde es von neuem lebendig. Am Mittag folgte die Jugend den Soldaten scharenweise zu ihren Übungen auf die Gemeindewiese, und der Abend traf die Bauern unter der dicken alten Linde oder vor ihren Häuschen, wie sie mit den gestern noch so gefürchteten „Barbaren“ um die Wette ihre Pfeifen dämpften, indes die Weiber emsig manche defekte Uniform wieder instandsetzten.

Nun erst feierte Wenzel seine Triumphe. Hochgeehrt von seinen Landsleuten, war der drollige Junge auch schon der Liebling aller Soldaten geworden, und da nur er und seine Großmutter des Deutschen mächtig waren, sah man den kleinen Grenadier beständig in Bewegung und er durfte bei keiner Versammlung oder wichtigen Angelegenheit fehlen.

Sechs Tage hatte die Mannschaft bereits hier gelegen, als Befehl kam, zu ihrem betreffenden Korps zu stoßen. So gern diese Kunde dennoch von allen Terzlauern vernommen wurde, so froh man war, die ungebetenen Gäste wieder los zu werden, fehlte es beim Abschied doch nicht

an den herzlichsten Glückwünschen und an manch aufrichtigem Händedruck.

Stolz schauten die Bauern auf ihren kleinen Wenzel, als ein Soldat nach dem andern rührend von ihm Abschied nahm. Selbst der Kommandant richtete noch eine kleine Lobrede an ihn und reichte ihm mit den freundlichsten Blicken die Hand.

„Wenn du später mal in meine Gegend kommst, besuche mir, Junge!“ sagte der Gefreite und seine Stimme klang fast weich.

„Ich werde dir nich vergessen, lieber kleiner Grenadier,“ sagte Pitschke, „un alles meinem Bruder Willem erzählen, wenn ich man erst wieder in Potsdam bin.“

So schieden sie, die einen freudig bewegt, nach dem blutigen Siege nun bald heimgeführt zu werden in die Arme ihrer Lieben, die andern mit der schönen Hoffnung, endlich wieder die Segnungen eines langen Friedens genießen zu können.

Nur einer stand noch unbeweglich dort auf dem Hügel, der kleine Wenzel. Solange er noch ein Bajonett in der Sonne blitzen sah, wich er nicht vom Platze. Erst als der letzte Preuße seinem Auge verschwunden war, kehrte er heim und legte Uniform und Mütze mit großer Feierlichkeit in den schönsten Schrank des Hauses.

Der nächste Morgen zeigte ihn schon wieder auf dem Schloßberg mit seinen Ziegen als den munteren, frischen Bauernjungen, und wenn sich sein lustiges Knallen vernehmen ließ, konnte man kaum ahnen, welch frommes Geschäft er heute schon mit Sonnenaufgang besorgt hatte. An diesem Tage prangte draußen auf dem Friedhof das Grab des alten Invaliden im wunderschönsten Blumenschmuck, und wer abends durch die Dorfgasse schritt, der hörte fast aus jedem Häuschen frohen Stimmen- und Gläserklang und dazwischen manches warme „Gott hab' ihn selig, den Pölogker Wenzel!“

Das Medaillon.

I.

„Nein, es ist bald nicht mehr auszuhalten mit diesen Buben!“ rief Frau Hellmann im Angesichte ihrer hoffnungsvollen Sprößlinge unmutig aus. „Raum feht man den Rücken, haben sie schon wieder einen losen Streich erfonnen — Höschen, Röckchen, Schuhe und Haare, alles tropft von Tapezierkleister —, es ist doch wirklich zu arg! Der kleine Mensch sieht aus, als wäre er in Mehlteig umgewendet und zum Herausbacken hergerichtet. Aber alles Unheil geht nur von euch großen Schlingeln aus.“

Mit strafenden Blicken schaute die erzürnte Frau auf Oskar und Gustav, die in wohlberechneter Entfernung von ihrer Mama standen und mit völlig zerknirschten Armen-sündermienen zusahen, wie sie den kleinen Otto reinigte und umkleidete. Das wunderliebe, drollige, kaum dreijährige Bübchen schlüpfte eben mit halbtrozig aufgeworfenen Lippen schmolgend in ein frisches Täckchen. Es hatte im Bewußtsein seiner Uebelthat die ganze Operation heldenmütig über sich ergehen lassen, als die Mama nun aber das goldgelockte Haar mit dem Kamme von dem dicken Kleister zu befreien suchte, preßte es dem kleinen Trostköpfchen die hellen Thränen aus.

„Muß auch gerade heute keine Schule sein, wo der Tapezier im Hause ist und man alle Hände voll zu thun hat!“ klagte Frau Hellmann, während sie dem Kleinen das Stroh-Hütchen auf die Locken stülpte und ihm mit einem Tuche über die nassen Augen fuhr. „So, nun geht und spielt mir ordentlich mit dem Otto draußen in der Allee, und daß ihr mir,“ fügte sie warnend gegen die beiden Größeren hinzu, „den Kleinen nicht aus den Augen laßt,

hübsch auf dem Trottoir mit ihm bleibt, und daß mir keiner auch nur einen Schritt auf die Straße geht! Ach, ich möchte vor Angst vergehen, soll ich den beiden Schlingeln das Kind anvertrauen!“ wendete sie sich bekümmert gegen den in diesem Augenblick eintretenden Gatten.

„Warum behältst du aber nicht lieber die Kinder zu Hause?“ warf Herr Hellmann ein.

„Ach, bester Mann,“ rief die Hausfrau, „wirf nur erst einen Blick ins Nebenzimmer, da wirst du genug haben und begreifen, warum ich sie fortschickte. Indes ich in der Küche beschäftigt war,“ erzählte sie eifrig, „hat Otto den Spiegelschrank und den Ofen darin tapeziert, und Oskar, der Allergeweltstaugenichts, stellt obendrein hier die beiden Schrägen des Tapeziers zusammen und macht ein Turngerüst daraus. Natürlich ahmt der Kleine alles sogleich nach, konnte sich aber nicht fests halten und plumpste in die Pappschüssel des Tapeziers. Zum größten Ueberfluß verkroch er sich auch noch in sein Bettchen aus Furcht vor der Strafe; nun kannst du dir denken, wie das zugerichtet ist — Rissen und Betttuch kleben noch an ihm, als ich ihn dort hervorholte.“

Nach diesen Worten schritt sie Herrn Hellmann in das Nebenzimmer voraus, und ein feuriges Angstrot färbte die apfelrunden Wäckchen des kleinsten Sünders, indes die Herzen der Hauptschuldigen hörbar hämmerten.

Oskar, dem noch ein halbes Jahr bis zu seinem ersten Decennium fehlte, war bedeutend kleiner als sein nur um zwölf Monate älterer Bruder, aber an Schlaueit war er ihm weit überlegen. Da nun Herr Hellmann, nachdem er den ersten Probeversuch des kleinen Tapeziers in Augenschein genommen, aus dem anstoßenden Zimmer zurückkam und nur mit Mühe ein Wäckeln über die prächtig tapezierten Ofenthürchen unterdrücken konnte, bemerkte der Schelm im Augenblicke das Muskelspiel in Papas Gesicht. Durch einen leisen Stoß mit dem Ellbogen und ein pfliffiges Augenzwinkern gegen den Papa hin benachrichtigte er rasch seinen größeren Bruder, daß von dorthier keine Gefahr im Anzug sei.

„Adieu, Papa!“ rief hastig der kleine Otto, der freilich noch nicht so scharfsichtig war und dem ordentlich der Boden unter den Füßchen brannte. Er faßte seine Brüder

bei den Händen und drängte mit Gewalt der Thür zu, als ob es ihm hier nicht geheuer schiene.

Mit einem lächelnden Seitenblick auf Herrn Hellmann öffnete ihnen die Mutter selber die Thür und geleitete das lebendige Kleeblatt zum Hause hinaus.

Die gute Frau Hellmann mußte die verhängnisvolle Pappgeschichte schon wieder halb vergessen haben, so vergnügt und freundlich schaute sie ihren drei kerngesunden, frischen Buben nach. Aber auch musterhaft, den Kleinen sorgsam zwischen sich führend, schritten die Knaben unter den mütterlichen Augen den Fußweg entlang. Oskar beugte sich sogar manchmal zu dem kleinen Otto herab, als flüsterte er ihm liebevoll etwas zu; es geschah indes nur, um einen verstohlenen Blick nach rückwärts zu senden und zu erspähen, ob die Mama noch immer unter der Hausthür stehe.

Raum war sie von da verschwunden, war er auch der erste, der sich lustig in Trab setzte. Dort drüben winkte ja schon der prächtige grüne Rasen mit den schattigen Bäumen, der alte liebe Spielplatz! Von dorthier schallten schon laut und kräftig die Kommandoworte der treuen Waffengefährten und tapferen Kameraden; denn während die Söhne des Landes auf fremder Erde den heiligen Kampf fürs Vaterland kämpften, führten die Knaben daheim Krieg und lieferten Schlachten mit nicht geringerer Begeisterung. Der krausköpfige Otto streckte beim Klang der Trommel auch schon seine kurzen Beinchen und ließ sich unter frohem Jubelgeschrei von den Größeren im vollen Laufe vorwärts ziehen.

Bald darauf standen die Neuangekommenen in strammer Haltung in Reih und Glied und lustig nahmen die kriegerischen Uebungen wieder ihren Fortgang. Da bemerkte der rechte Flügelmann, wie heute so ungewöhnlich viele Menschen über ihren Spielplatz kamen und sämtlich in Eile dem Bahnhofe zuschritten. Immer dichter wurden die Haufen, immer geschäftiger strömte alles gegen die Eisenbahn.

Die Aufmerksamkeit der Knaben wurde mehr und mehr abgelenkt. Das Spiel erlitt erst eine kurze Unterbrechung, dann wollte es bald gar nicht mehr gehen, denn einige hatten aus den Reden der Vorüberschreitenden vernommen, daß im Laufe des heutigen Nachmittags noch Kriegsgefangene

oder Verwundete kämen. Das erregte sogleich der Knaben höchstes Interesse und unschlüssig standen sie im Kreise. Da brachte zum Glück einer der Kameraden in vollem Sturm- marsch sichere Nachricht. Noch nach Atem ringend von dem ungestümen Laufe, schrie er ihnen zu: „Kameraden, jetzt kommen verwundete Kanonen und eroberte Franzosen!“

Keiner lachte über die in der Hast verwechselten Worte und wie mit einem Schlag stob die junge Schar auseinander, dem Bahnhofe zu. Nur unsere drei Bekannten blieben allein auf dem Platze zurück. Einer schaute den andern fragend an und Oskar warf einen unwilligen Blick auf den kleinen Otto, der ihnen gerade jetzt zu so ungelegener Zeit als großes Hindernis auf die Seele gebunden war. Doch der Kleine hob bald alle Zweifel der brüderlichen Herzen.

„Otto auch Eisenbahn gehen, Franzos sehen!“ schrie er mit mächtiger Stimme und schlug ganz entschieden die Richtung nach dem Bahnhofe ein.

Die Brüder stimmten mit leuchtenden Blicken dem kühnen Entschlusse des Kleinen bei, aber gleichzeitig hielten sie ihm auch ihre langgestreckten Zeigefinger vor das Gesicht mit der Ermahnung, zu Hause ja nichts von dem ihnen so streng verbotenen Gange auf die Eisenbahn zu erzählen, und Gustav versicherte feierlich, er wolle ihm seinen goldenen Kürassierhelm schenken, wenn er auch nicht mit dem leisesten Wörtchen das Vorgefallene verrate. Der jugendliche Otto versprach mit ernsthafter Miene alles, was man von ihm verlangte, und durch diese Zusage etwas beruhigt, hob ihn der Älteste, um schneller vorwärts zu kommen, auf den Arm. Doch während sie mit beflügelten Schritten ihren Weg verfolgten, redeten sie beide auf das Bübchen, von dessen Schweigsamkeit sie immer noch nicht ganz überzeugt schienen, abwechselnd in beschwörendem Tone ein, bis sie unter dem Portal des Bahnhofes verschwanden.

II.

Kopf an Kopf gedrängt stand hier, wie fast an jedem Sommertage dieses denkwürdigen Jahres 1870, in gespanntester Erwartung schon die halbe Bevölkerung der Stadt, und als der schrille Pfiff des ankommenden Zuges ertönte, kam

lebhaftes Bewegung in das Gedränge. Die zwei Knaben hatten sich mit ihrem Brüderchen behende und gewandt durch jede entdeckte Lücke geschoben und standen bereits ganz vorn am Perron, als pustend und schnaubend die Maschine hereinsaupte.

Die vordere Hälfte des Zuges bestand nur aus Packwagen, an denen sich von der Ferne aus nichts Besonderes wahrnehmen ließ. Weiter zurück aber bemerkte man offene Waggonen, reich mit Laubgewinden geziert; näher und näher rückten sie heran, und schon konnte man durch die dichten grünen Eichenkränze hindurch in der Sonne die Geschützrohre feindlicher Kanonen blitzen sehen. Auf jeder stand in voller Feldrüstung ein bayerischer Jäger.

Die Spannung steigerte sich, lautlos harnte die Menge auf das Näherkommen des Zuges, und als sie jetzt heranzogen, die prächtigen kräftigen Gestalten, den Helm mit Eichenlaub umwunden, die nervige Faust auf ihr Gewehr gestützt und den Fuß auf die eroberte Trophäe gestemmt — da schlug wohl jedes deutsche Herz höher und jedes Auge leuchtete heller auf. Ein nimmer enden wollendes Hurra aus tiefstem Herzensgrund begrüßte die tapferen Sieger im Heimatlande, und wer nicht mitgerufen, dem hatte wohl nur freudige Rührung oder innere Beklommenheit den Ton in der Kehle erstickt.

Nun ging's in der Menschenmasse an ein Vorwärtsdrängen und Durcheinanderschieben. Bald waren die Wagen des stehenden Zuges erklettert, und wer nicht Cigarren oder Erfrischungen zu spenden hatte, bot den braven Soldaten seine Hand zum warmen deutschen Brudergruß. Lange wogte das Volk noch um die reichgeschmückten Siegeszeichen, die Krieger mit Fragen über die Eroberung der französischen Geschütze bestürmend oder deren Konstruktion scharf ins Auge fassend und jede Einzelheit daran lebhaft besprechend, und erst als die Versammlung in der Hand eines jeden Soldaten den wohlgefüllten, überschäumenden Steinkrug erblickte und alle die Helden mit köstlichem Behagen sich an der heimatlichen Labung erquicken sah, trat eine Ruhe ein und die Scharen bewegten sich zu den vorderen Wagen.

Anfangs etwas zurückgedrängt, erschienen unsere drei kleinen Kameraden bald wieder in der vordersten Reihe.

Otto ritt jetzt fest auf Ostars Schultern, und als bei der Einfahrt des Zuges alles die Hüte schwenkte und in begeisterten Jubel ausbrach, riß der winzig kleine Schlingel dem Bruder die Mütze vom Kopfe, hob sie in seinem Häufchen hoch empor und schrie nach Herzenslust mit. Jetzt folgten auch sie der Menge zu den vorderen Wagen.

Dort waren andere Trophäen des furchtbaren Krieges sichtbar geworden. Eine Anzahl gefangener und verwundeter Franzosen von der Schlacht bei Sedan füllte die Waggons. Eine ernste Stimmung bemächtigte sich bei ihrem Anblick der Zuschauer, und mancher, der den Krieg nur nach Zeitungsberichten und Erzählungen kannte, betrachtete schauernd die Wirkung dieser blutigen Arbeit an den armen verstümmelten Menschen. Manches Auge, das vor wenigen Wochen selber einem Sohne oder Bruder nachgeschaut, da er hinzog in den Kampf für Deutschlands Größe und Einigung, füllte sich jetzt mit Thränen, und manches Herz erbebt ahnungsschwer in heißer Angst.

Alles drängte herbei, um mit hilfreicher Hand das traurige Geschick der zum Teil schwer verwundeten Gefangenen wenigstens für den Augenblick zu mildern. Großmut an dem besiegten Feinde ist die schönste Tugend des Siegers, und sie waren ja nicht alle Söldner, die den Krieg nur als Handwerk trieben. Die meisten unter ihnen waren auch Söhne ihres Vaterlandes, für das sie freudigen Opfermutes ihr junges Leben in die Schanze schlugen.

Alle Rassen des großen, tief gedemüthigten Frankreichs waren in dem angekommenen Transporte vertreten. Ein hochgewachsener, sonnenbrauner Araber, in dem überaus malerischen Kostüm der Spahis, erregte besonders lebendiges Interesse. Jede Bewegung des schlanken, dunkeläugigen Sohnes der Wüste, der den Arm in der Schlinge trug, war ernst und gemessen, während man in dem leichtfüßigen, beweglichen Zuaven neben ihm deutlich den Pariser Taugenichts erkannte. Ein Turko mit dem glattgeschorenen Schädel und dem abschreckend häßlichen, von Runzeln durchpflügten Gesichte, der halb stumpfsinnig auf die Menge starrte, vervollständigte das buntscheckige Trio.

War es mehr Neugierde als wirkliches Mitleid, was

die Zuschauer vor diesen abenteuerlichen Gestalten fesselte, so wandte sich bald alles voll Entrüstung über den frevelhaften Urheber des grausamen Krieges, der solch wilde Horden gegen die Deutschen gehezt, wieder den nächsten Wagen zu, welche Linientruppen, Kinder Frankreichs, gebracht hatten.

Ernst, niedergedrückt und trauernd über die geschlagene Armee und den gefangenen Kaiser, schienen sie um das Anstarren der vielen Menschen völlig unbekümmert. Nur aus dem Auge manches Südländers sprühte der glühendste Haß gegen die Deutschen.

Die Menge zeigte durch ihr ruhiges Verhalten, daß sie den Schmerz und das Unglück ehre. Die herzlichste Theilnahme unter den Angekommenen aber erweckte ein bildschöner Franzose, der am Eingange eines Packwagens auf eine Matratze gebettet lag. An der breiten Goldtresse am Käppi erkannte man den Offizier. Die beiden Füße waren lose in eine wollene Decke gehüllt, aus der man den dichten Verband des einen Fußes hervorschauen sah. Der Waffenrock und das Hemd zeigten sich am Halse gelüftet, und die kühle Luft, die über die junge Soldatenbrust strich, schien dem Leidenden wohl zu thun. Er richtete langsam den Kopf in die Höhe, und mit dem vor Schmerz entstellten, edel gebildeten Antlitz überschaute er gleichgültig die Umstehenden.

Den von der langen Fahrt vollends erschöpften Verwundeten sollten, ehe sie ihrem endlichen Bestimmungsorte zugeführt wurden, Erfrischungen gereicht werden, und als ein stattlicher Feuerwehrmann, der mit zahlreichen Genossen den Hilfsdienst am Bahnhofe versah, dem jungen Franzosen eine Tasse Bouillon reichen wollte, schüttelte er matt das Haupt.

In diesem Augenblicke durchbrachen die drei kleinen Knaben das lebendige Spalier, das sich zu beiden Seiten um die vorderste Wagenreihe gebildet hatte. Der Anblick all des Fremdartigen, all der todblassen Jammergestalten, die von den Hilfeleistenden sorgsam aufgerichtet wurden, um ihnen die bereit gehaltene Erquickung einzuslößen, hatte einen tiefen Eindruck auf die Knaben gemacht. Aller kindliche Frohsinn und jede Spur von Mutwillen war aus den frischen, freundlichen Gesichtern gewichen. Ernst und gedrückt traten sie näher an den Wagen des jungen Offiziers,

doch kaum hatte dieser die Kindergruppe gewahrt, als eine plötzliche Veränderung in ihm vorging. Der ergreifende Ausdruck des Schmerzes verschwand mehr und mehr aus seinen Zügen; auf den Arm gestützt, erhob er mühsam den Oberkörper, und in sitzender Stellung folgte er mit wehmütigem Lächeln jeder Bewegung des Kleinen Otto, der mit den weit geöffneten lieben Augen und vor Erregung hochglühenden Wächchen auf den bleichen Mann schaute.

Freundlich winkte dieser nun Oskar, der immer noch den Kleinen auf den Schultern trug, zu sich heran. Als er dann das Händchen des schönen, herzigen Kindes erreichen konnte, streichelte er es unendlich zärtlich und drückte es an seine Lippen.

„O mon Charlot, pauvre cher enfant!“ flüsterte er wehmütig und behielt das Händchen des halb erschrockenen Kleinen zwischen seinen Fingern. Nun wandte er sich nach einem Mitgliede des Hilfskomitees um, mit dem er schon vorher in seiner Muttersprache flüchtig verkehrt hatte, und wechselte rasch einige Worte mit ihm. Dieser schüttelte zuerst lächelnd den Kopf, als der Verwundete aber die großen, schwermütigen Augen wie mit beweglicher Bitte zu ihm erhob, wandte er sich mit den gutmütigen Worten an Oskar: „Gib deinen Kleinen dem verwundeten Offizier da nur einen Augenblick in den Wagen. Eben sagte er mir, zu Hause habe er gerade solch ein Söhnchen, soll in demselben Alter stehen und ihm sehr ähnlich sein. Wer weiß, ob er das Kind je wieder sieht!“ setzte der Hilfsmann im Weiterstreiten bewegt hinzu.

Oskar, den eine unbestimmte Angst ergriff und den auch Gustav ängstlich warnend abzuhalten suchte, sträubte sich anfangs, auf den Wunsch des Fremden einzugehen; auf das freundliche Zureden mehrerer Umstehenden jedoch, die darin nichts Bedenkliches fanden und die der arme junge Offizier so herzlich dauerte, reichte er den Kleinen beklommen in den Wagen.

Ein tief gerührter, dankbarer Blick lohnte ihn dafür, und als der Verwundete das Kind nun endlich in den Armen hielt, liebkoste und küßte er es mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit, strich ihm die seidenweichen Locken aus der Stirn und preßte es an seine Brust, als ob er es nie wieder von sich lassen wollte. Alles Unglück schien vergessen, das

innere Weh samt dem Schmerz der Wunde schien gestillt — so glücklich leuchtete es aus den feinen, ausdrucksvollen Zügen, die sich flüchtig röteten vor seliger Bewegung.

Dem Kleinen Otto aber schien es nicht recht heimlich in dem Wagen bei dem fremden Manne, der in einer Sprache zu ihm redete, die er nicht verstand, und dessen stürmische Liebfosungen er halb ängstlich, halb mißtrauisch über sich ergehen ließ. Obſchon er ſich jeden Augenblick davon überzeugte, daß Guſtav und Oſkar ganz in der Nähe waren, verzog er das Geſichtchen doch in einer Weiſe, daß ſich ein baldiges Jammergeſchrei mit Sicherheit erwarten ließ.

Ihn zu beruhigen, zog der Verwundete an einem feinen ſchwarzen Schnürchen, das an ſeinem entblößten Halſe ſichtbar war, raſch ein goldenes Medaillon hervor und gab es beſchwichtigend dem Kleinen in die Hand. Das Bübchen nahm ſogleich eine zufriedenerere Miene an, und glücklich lächelte der bleiche Mann, als der kleine blonde Krauskopf jezt mit zutraulichen Augen und mit faſt zärtlicher Freundlichkeit auf ihn ſchaute und das Medaillon in geſpannter Erwartung an das Ohr hielt, als hoſſe er das Tictack einer Uhr zu hören. Dann folgte er mit ſpizem Fingerchen der ſchönen Gravirung auf dem Deckel und ſuchte eifrig taſtend am Rande, wie um denſelben zu öffnen.

Wie ein zärtlicher Vater dem Kinde ſeines Herzens bei jeder Bewegung mit dem Blicke folgt, ſo waren die Augen des jungen Offiziers mit einem unbeſchreiblichen Ausdrücke der Nührung auf den vergnügt ſpielenden Kleinen gerichtet. Doch der unbarmherzige Pfiff der Lokomotive riß ihn plötzlich aus ſeiner ſtillen Betrachtung. Wie aus einem ſüßen Traume jäh aufgeſtört, fuhr er zuſammenschrerkend empor und reichte haſtig das Kind, das das Medaillon noch in den Händchen hielt, zum Wagen hinaus, legte ſich mit einem ſchweren Seufzer zurück und ſchloß feſt die Augen.

Es ſchien, als wollte er in Gedanken die liebliche Erſcheinung des holden Kindes feſthalten, das ihn ſo lebhaft an ein anderes erinnert, von dem er ſich mit blutendem Herzen losgeriſſen und das er eben noch in ſeinen Armen zu halten, deſſen roſiges Mündchen er zärtlich zu küſſen geglaubt. Das vereinsamte Vaterherz träumte weiter und

weiter, bis es sich plötzlich, wie durch Zauber, in die Heimat zurückversetzt fühlte, in die liebe, liebe Heimat, vielleicht an die herrlichen Gesteade der Loire oder in die schöne Normandie, wo ihm vor kurzem noch eine ganze Welt voll Glück geblüht, wo eine liebe Gattin, ein süßes Kind die traute Häuslichkeit zum Himmel auf Erden gemacht — bis der Ruf des Vaterlandes ihm den Degen in die Hand gedrückt und mit dem Frieden zweier mächtiger Reiche auch den seines Hauses zerstört hatte.

„Ob ich sie wohl wiedersehen werde!“ rief's mit heimatlichen Lauten in der bange schlagenden Brust und unter den fest geschlossenen Augenlidern drangen zwei große Thränen hervor.

Fort brauste der Zug mit den armen verwundeten Kriegesgefangenen, von denen so mancher nicht mehr zurückkehren sollte in sein fernes, schwer betroffenes Vaterland, weil ein Fleckchen deutscher Erde ihn gebettet in ihren kühlen, stillen Schoß. Wie viele Thränen, hüben und drüben um solch einen Verlorenen geweint, werden nie versiegen; wieviel heiße Sehnsucht, hier und dort empfunden um einen Vermißten, wird nie gestillt werden; für wieviel mit himmlischer Ergebung getragenes Herzeleid verlassener Frauen und Mütter wird es im Lande der Sieger wie der Besiegten keine Tröstung geben!

Schweigend zerstreuten sich die Scharen oder folgten zu Hunderten den inzwischen ausgeladenen französischen Kanonen, die, je mit sechs Pferden bespannt, in militärischer Begleitung auf den Hauptplatz der Stadt gebracht wurden. Es sah sich an wie ein kleiner Triumphzug, und ordentlich stolz und wie selbstbewußt hoben die stattlichen Rosse ihre Häupter und schüttelten die prächtigen Mähnen, als sie inmitten der Volksmenge mit ihrer Siegeslast dahinzogen.

Mit verlangenden, wehmütigen Blicken verfolgten Gustav und Oskar die sich langsam und feierlich fortbewegenden Trophäen, welche sie, ach, wie gern, auch begleitet hätten, wenn nicht das Gefühl des schon begangenen Unrechts die im Grunde gar guten und nur ein wenig leichtsinnigen Knabenherzen schon schwer genug bedrückt hätte. Der kleine Otto aber, um den sich beim ersten Laut der sich in Bewegung setzenden Maschine sorglich mehr als zehn Hände ausgestreckt, blieb für mehrere Minuten noch der Gegenstand allgemeiner Theilnahme und Freundlichkeit.

Besonders die Frauen blickten dem schönen kleinen Knaben, als er zwischen seinen Brüdern den Heimweg antrat, mit liebevoller Nührung nach. Hatte das unschuldige Kind doch einem jener unglücklichen Opfer des Krieges auf Minuten seine Schmerzenszeit versüßt und den bitteren Gram über die unerhörte Niederlage einer weltberühmten Armee, der sich wie ein Stachel in jedes ehrliebende Soldatenherz gedrückt, auf Augenblicke gelindert.

III.

Seit unvordenklicher Zeit waren Oskar und Gustav nicht so emsig beflissen gewesen wie jetzt, den kleinen Otto, so sehr er ihnen auch sonst im Wege sein mochte, auf alle erdenkliche Weise zu beschäftigen und zu unterhalten, und Gustavs goldglänzender Helm thronte als Preis seines teuer erkauften Stillschweigens von früh bis spät auf dem frauslodigen jungen Haupte.

Der Kleine hielt sein Wort auch mit unverbrüchlicher Treue, und die nächsten Tage brachten außerdem wieder so viel anderes Neues, daß er bald selbst auf das kleine Abenteuer vergaß. Nur manchmal, wenn er sich allein und ungesehen glaubte, schüttelte er eine bunte Holzschachtel, die seine Sparbüchse vorstellte, mit geheimnisvoller Miene dicht vor dem Ohr, um sich von dem Inhalte durch den Klang zu überzeugen. Zuweilen drückte er sich auch in eine Zimmerecke und betrachtete dort ganz im Verborgenen einen runden hellblinkenden Gegenstand, der sein kleines Herz höchlich zu erfreuen schien und den er flugs wieder in der bunten Schachtel barg. Wie brannte es ihm auf der kindlichen Seele, daß er seinen kostbaren heimlichen Schatz, den er obendrein für sein rechtmäßiges Eigentum hielt, der Mama nicht zeigen durfte. Es dämmerte halb unbewußt in seinem Köpfschen, daß er damit einen Verrat an den Brüdern beging. Vor diesen selber hielt er ihn aber auch ängstlich versteckt, weil er sich so viel sicherer in dessen Besitz fühlte, namentlich traute er dem schelmischen Oskar nicht, der hätte ihm sein Kleinod sicher abgelockt.

Vier Tage waren seit jenem Vorfall auf dem Bahnhofe schon verflossen. Gustav und Oskar sprangen am Morgen gerade zum Hause hinaus, um nach der Schule zu eilen,

als der Briefträger die Thür öffnete und mit den Worten „Madame Bertha Hellmann“ einen Brief übergab.

„An mich? Und wie ich sehe, gar aus Genf!“ rief überrascht die Frau des Hauses dem am Schreibtische beschäftigten Gatten zu. „Was muß das sein?“

Und mit einer Gast, die ihre Neugierde bekundete, öffnete sie das Couvert, entfaltete den Brief und las die Ueberschrift: „Ma très-chère Berthe!“ — „Ei, wer schreibt mir denn so von Genf?“ rief sie mit wachsendem Erstaunen und blickte nach der Unterschrift. „Ach, ist's möglich,“ fuhr sie freudig auf, „Françoise Dupont, née Robert! Denke dir, mein lieber Mann, meine unvergeßliche Gouvernante, unsere liebe, gute Französin, von der ich dir schon hundertmal erzählt, die so lange in unserem Hause war und die ich und meine selige Schwester so herzlich lieb gewonnen — sie schickt mir diesen Brief! Sie hat noch viele Jahre nach ihrer Verheirathung in Nancy von Zeit zu Zeit von sich hören lassen, bis ihre Nachrichten kurz nach unserer Verbindung plötzlich ganz verstummen. Höre nur, was sie schreibt! Doch halt, ich muß dir ja den Brief übersetzen.“ Und die erste Seite rasch überfliegend, hub sie vor dem aufmerksam zuhörenden Gatten langsam zu lesen an.

„Vergeben Sie mir, liebe Bertha, daß ich unsere freundschaftlichen Beziehungen so lange vernachlässigte. Ich habe so viel Trauriges erlebt und mein Mann war als Ingenieur allzu oft einem Wechsel seines Aufenthalts unterworfen, als daß sich eine regelmäßige Korrespondenz in der alten lieben Weise hätte fortführen lassen. Ersparen Sie mir auch die Schilderung all des Jammers und Elendes, die dieser unglückselige Krieg über Frankreich und meine Familie gebracht. Ich kann Ihnen auch nicht erzählen von all dem Haß und der Verfolgung, die Ihre Landsleute von unserem aufgewiegelen, irre geleiteten Volke zu erdulden hatten. Betrachten Sie mein flüchtiges Schreiben nur als den Hilfschrei eines tief verwundeten, unglücklichen Mutterherzens, das in seiner Ratlosigkeit sich an Sie wendet.

„Als die Deutschen durch Reims zogen, schlossen wir unser Haus und flüchteten nach Paris, um dort der Dinge, die noch kommen sollten, zu harren; doch kaum einige Tage

hier, traf uns die Schreckensnachricht von der Niederlage der großen Armee in der Schlacht bei Sedan. Sie können sich kaum vorstellen, welch ein Kummer uns erfaßte um das Schicksal unseres einzigen Sohnes Karl. Er focht dort als Sekondelieutenant in den ersten Reihen der Chasseurs d'Afrique, und was aus ihm geworden, konnten wir bis zur Stunde trotz aller Nachforschungen in diesen ganzen schrecklichen achtzehn Tagen seit der Schlacht nicht erfahren. Ziel er auf dem Felde der Ehre, liegt er schwer verwundet in einem Spital oder ist er gefangen nach Deutschland geführt — wir wissen es nicht! Da Gott in seiner Barmherzigkeit es vielleicht gefügt, daß er unverletzt in Gefangenschaft geriet und wir außer Ihnen niemand in Deutschland kennen, beschwöre ich Sie im Namen der zärtlichen Anhänglichkeit, die Sie und der heimgegangene Engel Luise einst für mich empfanden, und bei der Liebe, mit der Sie Ihre eigenen Kinder im Herzen tragen — seien Sie uns behilflich, unsern Sohn ausfindig zu machen.

„Diese Hoffnung allein erhält uns noch aufrecht. Er war unser ganzes Glück, und der Himmel wird nicht zulassen, daß wir ihn verlieren! Außer mir und seinem schmerzgebeugten Vater trauert seine junge Gattin, klagt sein einziges Kind um ihn. Bieten Sie alles auf, teuerste Bertha, uns eine verbürgte Kunde von ihm zugehen zu lassen, den wir nun schon so lange beweinen. Es ist ein Liebesdienst vom höchsten Wert für uns, den wir Ihnen nie vergelten, aber bis zu unserem letzten Atemzuge danken werden.

„Das Herz von Leid und Angst zerrissen, verließen wir Paris, wo sich das Ungewitter immer drohender zusammenzieht. Diesen Morgen erreichten wir Genf, wo wir vorläufig zu bleiben gedenken und wohin ich Ihren Brief poste restante zu adressieren bitte.

„Tausend Grüße von uns allen an Sie und Ihre Familie, und möge Gott Sie behüten vor ähnlichem, unsäglichem Leide!“

Nur stockend hatte Frau Hellmann den Brief zu Ende gelesen, die schmerzliche Bewegung raubte ihr den Atem. Sie konnte oft kaum fortfahren, und mit ernster Rührung kämpfend, nahm der Gatte ihr jetzt das Blatt aus der

Hand, nach dem Datum zu sehen, und überblickte die mit zitternder Hand geschriebenen Zeilen, in denen sich die ganze unbeschreibliche Angst eines Mutterherzens ausdrückte.

„Die arme, arme Françoise!“ sagte Frau Hellmann endlich. „Alle ihre Kinder hat sie im frühen Alter verloren, bis auf diesen Sohn, ihren ältesten, und vielleicht . . .“

Sie vollendete den Satz nicht, eine schmerzliche Ahnung beklemmte ihr die Brust.

„Wir müssen das Aeußerste thun,“ begann sie nach einer Weile gegen den ernst vor sich hinblickenden Gatten wieder, „um etwas Sicheres über den armen jungen Mann zu erfahren — obschon ich mir wenig Hoffnung mache,“ setzte sie in bekümmertem Tone hinzu.

„Ja, meine Liebe,“ bestätigte Herr Hellmann, „das ist eine schwere Aufgabe, und ich muß dir offen gestehen, daß fast gar keine Aussicht ist, den jungen Mann zu finden. Denke dir nur die Hunderttausende von Kriegsgefangenen, die gegenwärtig über ganz Deutschland zerstreut sind, theils in Festungen, theils in Privatspitälern und Lazaretten. Da gehören Wochen eifrigen Suchens dazu, und vielleicht ist alle Mühe doch umsonst, denn bei den Stappentkommandos auf den Bahnhöfen ist wohl die Anzahl der durchpassierenden Gefangenen eingetragen, von der Namensangabe irgend eines Mannes jedoch ist keine Rede. Es wird das beste sein, du schreibst deiner Französin einen Trostbrief und gibst ihr die Versicherung, daß wir wohl alles aufbieten werden, ihr in ihrem Anliegen beizustehen, aber vor Ablauf eines Monats möge sie sich keine Hoffnung machen, etwas von ihrem Sohne zu hören — falls er überhaupt noch am Leben ist.“

„Aber du wirst doch gewiß alles in Bewegung setzen und auch deine Freunde dazu aufbieten, lieber Hellmann, nicht wahr?“ mahnte die Frau in drängendem Tone und streckte ihm mit bittender Miene die Hand hin.

„Gewiß, gewiß, Bertha!“ versicherte der Gatte und erwiderte herzlich ihren Händedruck. „Ich werde sogleich zu ein paar bekannten Offizieren gehen und mit ihnen die Jagd auf den jungen Mann beginnen.“

Damit griff er nach seinem Hute und wollte sich auf den Weg machen, die junge Frau aber zupfte ihn am Arm

und zeigte lächelnd auf ihren Liebling, den kleinen Otto, der so ruhig, so stillvergnügt vor sich hin summend, auf dem Boden spielte. Er saß dort im Winkel neben Papas Stiefelknecht und benützte dessen schiefe Ebene, um eine kleine runde Kapsel darauf herabrollen zu lassen.

Mit glücklichem Ausdruck einander zunickeend, beobachteten die Eltern ihren jüngsten Sohn; doch das plötzliche Abbrechen des Gespräches machte den Kleinen bald auch auf sie aufmerksam. Er fühlte sich in seiner Unterhaltung unliebsam gestört und wollte eben sein Spielzeug wieder einstecken. Ehe das aber ausgeführt war, hatte ihn Herr Hellmann schon beim Händchen in die Höhe gezogen und führte ihn der Mama zu.

„Ach, womit spielst du denn gar so hübsch, kleines Männchen?“ sagte sie. Zugleich strich sie ihm liebevoll über den hellen Lockenkopf und wand ihm mit einem heiteren Blick auf ihren Vatten sein kleines Spielzeug aus der Hand. „Ah, sieh nur, Papa!“ bemerkte sie verwundert, „ist das nicht ein Medaillon?“

„Ei gewiß,“ sagte Herr Hellmann, die Kapsel aufmerksam betrachtend, „ein goldenes Medaillon und noch ganz wohl erhalten, nur hier oben ist der Stift samt dem Ringelchen weggebrochen.“

„Sag, Otto,“ fragte die Mama, „wo hast du das her bekommen?“

Der Kleine sah sich ertappt und suchte, was ihm schon mehrmals gelungen war, durch ein recht liebenswürdiges, einschmeichelndes Benehmen sich geschickt aus der Patzche zu ziehen. Er umspannte mit seinen Armechen die Kniee der Mama, bohrte seinen Krauskopf in ihre Kleiderfalten und schrie lachend: „Französes geben!“

Beide Eltern lachten herzlich mit. „Du Hauptschlingel, was weißt denn du auch schon von den Franzosen?“ entgegnete der Papa, und während er ihm den Kopf emporrichtete und ihm ernsthaft ins Gesichtchen schaute, fragte er jetzt nachdrücklich: „Hast du das gefunden oder hat dir's jemand geschenkt?“

„Ja, gefunden, jemand geschenkt!“ schrie der Kleine ungeduldig, denn das Examen dauerte ihm schon zu lange und war ihm auch zu ernst gehalten. Dann kehrte er plötzlich das verzogene Söhnchen heraus. Auf eine weitere

bestimmte Frage der Mama flüchtete er sich in die entfernteste Zimmerecke. Das Gesicht gegen die Wand gekehrt, stieß er mit dem Fuße den dort aufbewahrten goldenen Helm von sich, auf den er nun auch kein Recht mehr zu haben glaubte, und gab, indem er mit dem Füßchen stampfte, immer nur die eine Erklärung: „Eisenbahn, Franzos geben.“ Aus seinen treuherzigen Augen aber schaute, wenn er einmal das Köpfchen herumwandte, das gute Gewissen, die helle liebe Unschuld so deutlich heraus, daß der Papa die schon strafend erhobene Hand wieder sinken ließ.

Herr Hellmann suchte das Medaillon zu öffnen, doch dies gelang ihm nicht sogleich und er gab es seiner Frau zurück. Sie wußte besser damit umzugehen. Durch einen Druck auf die Feder sprang der Deckel der goldenen Kapfel auf, und kaum hatte sie einen Blick auf das Miniaturbildchen geworfen, das ihr hier entgegenschaute, so fuhr sie vor Staunen und Bewunderung vom Stuhle auf und rief: „Hellmann, Hellmann, wie ist es möglich, wie ist das zugegangen? Das ist unsere gute, brave Françoise, wie sie lebte und lebte! — O Kind, sag' mir um Gottes willen, wo hast du das goldene Ding her?“ wandte sie sich dann, ohne seine Antwort abzuwarten, mit aller Lebhaftigkeit an das schmollende Bübchen in der Ecke. Doch das hatte im Bewußtsein der Wahrhaftigkeit seiner kurzen und bündigen Aussage jetzt erst recht seinen kleinen Trostkopf aufgesetzt, und man brachte aus ihm weiter nichts heraus, als ein dumpf grollendes „Eisenbahn, Franzos geben“.

IV.

„Regina, Regina!“ rief, wie von einem Gedanken ergriffen, die Hausfrau zur Thür hinaus, indes Herr Hellmann kopfschüttelnd noch immer das kleine Porträt besah, das nach Kleidung und Kopfsputz wohl schon vor fünf- und zwanzig Jahren gemalt sein mochte. Auf der Innenseite des Deckels fanden sich auch wirklich die Anfangsbuchstaben F. R. und die Jahreszahl 1844 eingestochen.

Das Mädchen erschien und versicherte auf die sie bestürmenden Fragen, ob sie dieser Tage mit dem Kleinen auf dem Bahnhofe gewesen, mit so unbefangener Miene das Gegenteil,

daß die Eltern, nachdem sie das Zimmer verlassen, einander so ungewiß und so voll Zweifel anblickten wie vorher.

Frau Hellmann durchmaß mit raschen Schritten das Zimmer von einer Ecke zur andern. „Um Gott, Hellmann,“ gab sie endlich ihren lebhaft arbeitenden Gedanken Ausdruck, „jetzt weiß ich, wie alles gekommen ist, jetzt bin ich auf der Spur! Niemand als unsere Buben selber waren neulich mit dem Kleinen auf der Eisenbahn — an demselben Tage sind ja Franzosen hier durchgekommen! Je mehr ich darüber nachdenke, desto klarer wird es mir. Ganz gewiß, ich irre mich nicht!“

„Warten wir's ab,“ meinte Herr Hellmann mit einem Blick auf die Wanduhr, „sie müssen ja bald aus der Schule kommen.“

„Und das sagst du so ruhig, so gleichmütig, als wenn gar nichts Besonderes dabei wäre!“ rief Frau Hellmann mit vor Bewegung bebender Stimme und schritt unruhig auf und nieder. „Wenn die Kinder auf der Bahn waren, kann ihnen doch nur ein Soldat, vielleicht sogar der Sohn unserer Französin selbst, das Medaillon gegeben haben, und das wäre ja eine wunderbare Zügung vom lieben Gott, der uns damit so unerwartet schnell auf seine Spur geführt. Und wenn sie auf der Bahn waren,“ fuhr die kleine Frau mit steigender Erregung fort, „so waren sie im höchsten Grade ungehorsam, haben das Kind und sich selbst in Lebensgefahr gebracht, und ich kann fortan die Knaben nie mehr allein aus dem Hause lassen, ohne vor innerer Unruhe zu sterben. O, es ist schrecklich,“ seufzte sie mit der Angst des Mutterherzens, das alles gern in den grellsten Farben sich ausmalt, „wenn ich bedente, welches Unglück hätte entstehen können! Unter dem Volksgebränge, unter Wagen und Pferden, zwischen Eisenbahnschienen schleppen sie das Kind umher! Mir wird ganz weh ums Herz! Hellmann, ich bitte dich nur um das eine,“ damit blieb die geängstigte Frau mit gefalteten Händen vor ihrem Gatten stehen, „daß du mir die beiden Buben exemplarisch straffst!“

„Beruhige dich, Mama, sie waren weder zwischen Eisenbahnschienen, noch unter Wagen und Pferden, denn ein Unglück ist ja nicht geschehen,“ lautete die beschwichtigende Antwort. „Wenn es nun auch in so außerordentlicher, sturmbevegter Zeit gerade als kein so arges Vergehen erscheint, daß

ein paar frische, aufgeweckte Knaben auch einmal dem Strome der Neugierigen folgen — Strafe verdienen sie doch. Verhält sich der Fall, wie du vermutest, sollen sie ihr auch nicht entgehen, einmal für den offenbaren Ungehorsam, und dann noch für den Leichtsin, in Gesellschaft des Kindes, das ihrer Obhut anvertraut war, auf den Bahnhof zu laufen.“

„Das mußt du schon um der Zukunft willen thun,“ entgegnete die Frau, „wie leicht könnten die Buben sonst, weil vielleicht diesmal durch Gottes Gnade etwas Gutes dabei entsprang, sich einbilden, der Himmel lenke etwa gar ihre losen Streiche zum Besten.“

Da brach Frau Hellmann plötzlich ab. Oskar und Gustav ließen sich, von der Schule heimkehrend, schon auf dem Hausgange hören. Ein Blick auf die Mama genügte für die beiden zur blitzschnellen Ahnung, daß hier etwas vorgefallen sei; die innere Stimme und das Medaillon in der Hand des Vaters aber ließen sie noch viel mehr erraten. Ganz kleinlaut legten sie ihre Schultaschen ab, und unendlich schwül und drückend, so ungefähr wie vor einem Gewitter, fanden es die Buben jezt im Zimmer.

Papas Einladung: „Kommt einmal hierher, ihr zwei dort!“ jagte ihnen ein brennendes Not auf die Wangen, und dessen winkender Finger war eine Verlockung, der sie lieber widerstanden hätten. Oskar suchte während des Verhörs, das Herr Hellmann mit ihm vornahm, mit einem Gesichte zu leugnen, auf dem das Bekenntnis seiner Schuld in feurigen Buchstaben geschrieben stand. Gustav hingegen, den die Mama inzwischen ins Gebet genommen, erzählte mit niedergeschlagenen Augen aufrichtig den ganzen Verlauf der Sache. Er versicherte, daß das Medaillon, das der verwundete Franzose auf der Brust getragen, unbemerkt von der Schnur losgegangen sein müsse, denn geschenkt habe er's dem Otto nicht. Dafür sprach denn auch das an der Kapsel fehlende Henkelchen.

Frau Hellmann hatte mit gemischten Gefühlen dem Berichte des Knaben gelauscht. Hoherfreut durch die Gewißheit, daß allein Charles Dupont das Bildnis der Mutter als schützenden Talisman so nahe dem Herzen geborgen haben konnte, fand sie für ihre mütterliche Beängstigung zuerst auch einigen Trost in Gustavs offenem Geständnis.

Der Gedanke aber, daß die Knaben das Kind auf Zureden unbekannter Menschen dem wildfremden Franzosen in den Wagen gereicht, erschreckte sie aufs neue, und sie gab den Vorsatz auf, für sie ein gutes Wort beim Papa einzulegen.

Herr Hellmann, entrüstet über den verstockten Sinn Oskars, der seinen Fehler erst bekannte, als er sich völlig überwiesen fühlte, erhob sich jetzt und hielt den zwei Knaben eine zum Herzen dringende ernste Strafrede, die er mit den Donnerworten schloß: „Und damit ihr nun Gefangene recht in der Nähe betrachten könnt, werde ich euch beide einsperren. Du, Gustav, gehst in die Garderobe und schreibst deine Aufgabe zweimal und ganz rein! Für dich aber, Bürschchen,“ wandte er sich streng an Oskar, „habe ich einen andern Platz bestimmt.“ Dabei kam ihm das Ohr des Genannten so nahe, daß er sich dessen als Handhabe bediente, um ihm den Weg zu weisen. Unter der Thür angelangt, rief er noch zurück: „Für die zwei, Mama, gibt es mittags und abends heute nichts zu essen als ein Stück Brot!“ Und wie zum Hohne strich dem armen Oskar, dem alle seine Schlaueit hier nichts half, als er an der Küche vorübergeführt wurde, der köstlichste Bratenduft um die Nase.

Alles Flehen um Gnade war umsonst, und bald sah er ein, daß er damit auf dem Holzwege sei, denn dort starrte ihm schon ein mächtiger Buchenholzstoß aus dem stockfinsternen Kämmerlein entgegen. Eine Zeitlang hörte man den kleinen Arrestanten noch schluchzen und unter stürmischen Beteuerungen an die Thür trommeln; als er aber einmal an die Dunkelheit gewöhnt war, nahm er Platz auf einem niederen Holzstoß und überließ sich, demütig in sein verdientes Schicksal ergeben, seinen nicht gar rosigem Träumereien.

Nachdem der Papa ins Zimmer zurückgekehrt war, ordnete er sogleich an, Regina sollte den kleinen Otto und seine Frau sich selber ankleiden, er wolle sich mit ihnen schnell auf den Bahnhof begeben.

„Nur rasch das karierte Kleidchen für Otto!“ rief Frau Hellmann dem Mädchen zu, indes sie sich eiligst zum Ausgehen fertig machte.

Da dies der kleine Schelm vernahm, wandte er sich zum erstenmal mit halbem Leibe um, denn bis jetzt war er

immer noch mit dem Gesichtchen gegen den Winkel gestanden. Auf den Wink Mamas, näher zu kommen, trat er zögernd hervor. Mit beiden Händchen hielt er die Augen bedeckt, doch sah man deutlich, daß ein ganz vergnügter Zug um seine Mundwinkel spielte. Während des Ankleidens, und besonders als er in das neue karrierte Röckchen schlüpfte, wurde er mit einemmal ganz gesprächig und erzählte unaufgefordert, an was er sich von dem Vorfall auf der Eisenbahn noch zu erinnern mußte.

„Regina, nimm den Kleinen nur auf den Arm, damit es rascher vorwärts geht,“ sagte Frau Hellmann und eilte an der Seite des Vaters dem jetzt wieder munter lächelnden Buben voraus.

Auf dem Bahnhofe angelangt, wollte sich Herr Hellmann eben nach dem Direktor erkundigen, als er hinter sich die Worte hörte: „Da sieh einmal, ist das nicht der hübsche Junge, der neulich dem fremden Offizier so viel Freude gemacht hat?“

„Ei, da hab' ich ja gleich, was ich suche!“ Diesen Ausruf richtete Herr Hellmann an den Feuerwehrmann, der so gesprochen. „Sie waren gewiß damals in der Nähe?“

„Ach, erzählen Sie uns alles ganz genau!“ bat Frau Hellmann.

„Mit Vergnügen,“ erwiderte dieser, die Hand militärisch grüßend an die Dienstmütze legend, und nachdem sich herausgestellt, daß er es war, an den sich der Verwundete in seiner Landessprache gewendet, mußte er der Frau jedes Wort wiederholen, das der Franzose gesprochen.

Der kleine Otto schaute unterdessen vom Arme des Kindsmädchens mit triumphierender Miene herab. Es überkam ihn wie ein leises Bewußtsein, daß er irgendwie schuld an einem großen Ereignisse sei, und er richtete sein liebes frauses Köpfchen ganz froh und glücklich in die Höhe.

„Aber nun, lieber Herr,“ sagte Frau Hellmann zu dem Feuerwehrmanne, der so freundlich Aufschluß gegeben, „setzen Sie dem Ganzen die Krone auf und helfen Sie uns den verwundeten Offizier ausfindig machen.“

„Dann ist der richtigste Weg,“ schlug dieser vor, „Ihr Herr Gemahl geht mit mir zum Etappenkommando,“ und

die beiden Herren verloren sich ungesäumt in den Gängen des Bahnhofes.

Es waren peinliche zehn Minuten für die Frau, bis Herr Hellmann wieder zurückkam, doch aus seinem raschen Gange schon ließ sich auf einen guten Erfolg schließen.

„Alles, alles geht gut!“ rief er schon von weitem. „Unser Verwundeter liegt in Westheim, kaum eine Bahnstunde von hier, und ein Bekannter vom Schachklub, Major Möller, hat die Freundlichkeit, mich zu begleiten, wenn ich mit dem nächsten Zuge dorthin abgehe. Ich habe natürlich gleich angenommen, und wenn sich der dafür verwendet, habe ich alle Hoffnung, daß wir den jungen Mann ins Haus bekommen.“

„Wie gut du bist, herzenslieber Mann,“ schaltete Frau Hellmann froh berührt ein.

„Geh getroßt nach Hause,“ fuhr er fort, „und beginne sogleich einen Brief an die bekümmerte Mutter. Ich komme heute nachmittag gewiß wieder zurück. Noch eins, Bertha,“ rief er seiner Frau nach, als sie schon aus der Halle getreten war, „da doch alles so gut ausgeht, gib den zwei Arrestanten ihre Freiheit wieder!“

„Und auch etwas zu essen,“ stimmte sie lächelnd bei. „Nun, der Gerechtigkeit ist Genüge gethan, so wollen wir auch Gnade üben, denn Gott hat bei alledem doch die Hand im Spiele.“

Mit reuiger Seele und zerknirschten Gesichtern hörten Gustav und Oskar die Eröffnung der Mama an, daß ihnen die Strafe nur erlassen sei, weil sich alles so glücklich gefügt, und sie erfuhren jetzt erst die ganze wunderbare Begebenheit im Zusammenhange. Sie mußten aber der Mama heilig versprechen, den Verwundeten, wenn er ins Haus komme, sorgsam warten und pflegen zu helfen.

„Vielleicht müßt auch ihr einst in den Krieg ziehen fürs Vaterland und findet in der Fremde eine barmherzige Hand, die euch pflegt,“ sagte die Mutter mit feuchtem Auge.

Angeblicks der nahen Ankunft des Franzosen, die, wie alles Neue, den jugendlichen Sinn entzückte, und der dampfenden Bratenschüssel, die heute doppelt verlockend duftete, versprachen die Knaben alles gern; in ihren Herzen aber

keimten wirklich die besten Entschlüsse. O selige, selige Kinderzeit, die den Ernst und das Weh des Lebens noch nicht einmal ahnt! —

Am Nachmittage saß Frau Hellmann am Schreibtisch und überlas eben einen frischgeschriebenen, mehrere Seiten langen Brief in französischer Sprache, als der Herr des Hauses hastig ins Zimmer trat.

„Alles in Ordnung, ganz vortrefflich gegangen!“ rief er ihr heiter entgegen. „Nichte dich darauf ein, Mama, daß du den jungen Mann morgen aufnehmen kannst. Der arme Mensch versteht kein Wort Deutsch und da war es mir doppelt lieb, daß ich den Major bei mir hatte. Auch er war in tausend Sorgen um seine Familie, der er bei der Unsicherheit des Verkehrs bis jetzt vergebens sein Schicksal gemeldet. Den erst später entdeckten Verlust des Medaillons hat er vollends für ein schlimmes Vorzeichen gehalten, und er drückte das Bild der geliebten Mutter mit verklärten Zügen an die Lippen. Es that mir leid, daß ich ihm nicht auch ihren Brief mitgenommen. Schon die Nachricht allein, die ich ihm über die Seinigen geben konnte, schien ihm Besserung gebracht zu haben. Major Möller sorgt für den Transport.“

„Ach, bin ich so glücklich!“ rief Frau Hellmann, während sie sich rasch zum Schreiben anschickte. „Habe nur einen Augenblick Geduld, mein lieber Mann, dann will ich dir meine ganze Aufmerksamkeit widmen. Ich muß diesem Briefe bloß noch die letzten Zeilen beifügen und möchte ihm dann Flügel wünschen, daß er als Friedenstaube bald nach Genf gelangt.“

Nach kaum fünf Minuten las sie mit halber Stimme den Schluß des Briefes vor sich hin, der, ins Deutsche übertragen, also lautete:

„Nehmen Sie es als einen glücklichen Zufall, teure Françoise, oder als eine Zügung des Himmels — ich preise den Allgütigen, der mir Ihren lieben Sohn ins Haus schickt, daß ich so recht an ihm vergelten kann, was ich seiner Mutter zu danken habe, jener sanften, freundlichen Lehrerin, an die ich seit den Kindertagen nie anders als in Liebe und Verehrung gedacht.“



		In Ganz- Geheftet. Leinwand.	
		M.	S.
Band 94: Jakob Frey, Geschichten aus der Schweiz . . .		— 20.	— 60.
„ 95/97: Der Waldteufel. Erzählung aus dem Urwalde Kentadys. Nach Dr. Bird neu für die Ju- gend bearbeitet von Gustav Höder . . .		— 60.	1. —.
„ 98/100: Cooper, Conanahet, der Häuptling der Na- ragansetts. Bearbeiter von Gustav Höder . . .		— 60.	1. —.
„ 101/104: Gustav Schwab, Deutsche Volksbücher. I. . .		— 80.	1. 20.
„ 105/108: „ „ „ „ II. . .		— 80.	1. 20.
„ 109/110: Andersen, Ausgewählte Märchen . . .		— 40.	— 80.
„ 111/112: Campe, Die Entdeckung von Amerika. Be- arbeitet von Rektor Dr. Burmann. I. Christoph Columbus . . .		— 40.	— 80.
„ 113/114: Campe, Die Entdeckung von Amerika. Be- arbeitet von Rektor Dr. Burmann. II. Ferdinand Cortes . . .		— 40.	— 80.
„ 115/116: Campe, Die Entdeckung von Amerika. Be- arbeitet von Rektor Dr. Burmann. III. Franz Pizarro . . .		— 40.	— 80.
„ 117/118: C. Proschko, Der Halbmond vor Wien. Ge- schichtsbilder . . .		— 40.	— 80.*
„ 119: H. Jeanrenaud, Der Herzog von Bretagne. Historische Erzählung . . .		— 20.	— 60.
„ 120: J. v. Wildenradt, Adalbert von Hartas. Odothen Brock. Zwei Erzählungen . . .		— 20.	— 60.
„ 121: Marryat, Jakob Ehrlich. Bearbeitet von Gustav Höder . . .		— 20.	— 60.
„ 122: Marryat, Peter Simpel. Bearbeitet von Gustav Höder . . .		— 20.	— 60.
„ 123: August Becker, Geschichten und Märchen . . .		— 20.	— 60.
„ 124/125: Anighston, Erzählungen eines alten See- fahrers . . .		— 40.	— 80.
„ 126/128: Marryat, Die Ansiedler in Kanada. Be- arbeitet von Gustav Höder . . .		— 60.	1. —.
„ 129: Luise Fickler, Deutsches Seldentum. Vater- ländische Schauspiele für die Jugend . . .		— 20.	— 60.
„ 130/131: Richard Roth, Die Römer in Deutschland. Geschichtsbilder . . .		— 40.	— 80.
„ 132: Plieninger, Die schönsten Erzählungen des Weisse'schen Kinderfreundes . . .		— 20.	— 60.
„ 133: Neumann-Strela, Kaiser Wilhelm . . .		— 20.	— 60.
„ 134/136: Plieninger, Vom schwarzen Kontinente . . .		— 60.	1. —.
„ 137/138: Julie Dungen, Kleine Erzählungen aus dem Tierleben . . .		— 40.	— 80.
„ 139: J. Ludwig, Schloss Heimbürg . . .		— 20.	— 60.
„ 140/142: Jacobs, Alwin und Theodor . . .		— 60.	1. —.

			In Ganz-	
			Geheftet.	Leinwand.
			46 S.	46 S.
Bd. 143/145:	Cooper, Marks Niff		— 60.	1. —.
" 146/149:	Gustav Schwab, Die schönsten Sagen des klassischen Altertums. I.		— 80.	1. 20. 2
" 150/153:	" " II.		— 80.	1. 20. 2
" 154/157:	" " III.		— 80.	1. 20.
" 158/159:	Werther, Kleine moralische Erzählungen		— 40.	— 80.
" 160/162:	Pfieninger, Jane Stricklands ausgewählte Erzählungen für die reifere Jugend		— 60.	1. —.
" 163:	E. Wolff, David Copperfield oder „Gott ist der Waisen Vater“		— 20.	— 60.
" 164/165:	Friedr. Jacobs, Die Feierabende in Mainau. Erzählungen, neu herausgegeben von Dietrich Theden		— 40.	— 80.
" 166:	E. S. Arthur, Erzählungen aus dem ameri- kanischen Leben		— 20.	— 60.
" 167:	Hefene Stöckl, Die Seeschwalbe. — Das Lappenmädchen. — Im Thale der Tuareks. Erzählungen		— 20.	— 60.
" 168/169:	Friedrich Jacobs, Kleine Erzählungen des alten Pfarrrers von Mainau. Neu heraus- gegeben von Dietrich Theden		— 40.	— 80.
" 170/171:	Pfieninger, Hilfe in der Not oder „Errettungen aus großen Lebensgefahren“		— 40.	— 80.
" 172:	Hermine Proschko, Ein Mann ein Wort. — Zu spät. Historische Erzählungen		— 20.	— 60.
" 173:	Th. Messerer, Krieg und Frieden. Drei Er- zählungen		— 20.	— 60.
" 174/175:	J. P. Seibel, Ausgewählte Erzählungen des Rheinländischen Hausfreundes. Für die Jugend, besonders auch für Schul- und Orts- bibliotheken zusammengestellt von Dr. Gustav Pfieninger		— 40.	— 80.
" 176/177:	Jean Angelow, Skizzen aus dem Mädchen- leben. Für die deutsche Jugend bearbeitet von Meta Greif		— 40.	— 80.
" 178:	Knogler, Das Institutskind		— 20.	— 60.
" 179:	Richard Roth, Ein nordischer Held. Ein Bild aus der Geschichte		— 20.	— 60.

Zahlreiche weitere Bände befinden sich in der Vorbereitung.

 Jeder Band enthält mehrere Abbildungen in Holzschnitt. —
Jedes der oben aufgeführten Werke ist einzeln, geheftet oder gebunden,
zu den beigefügten sabelhaft billigen Preisen zu haben.

H/M 313 900

Conrad

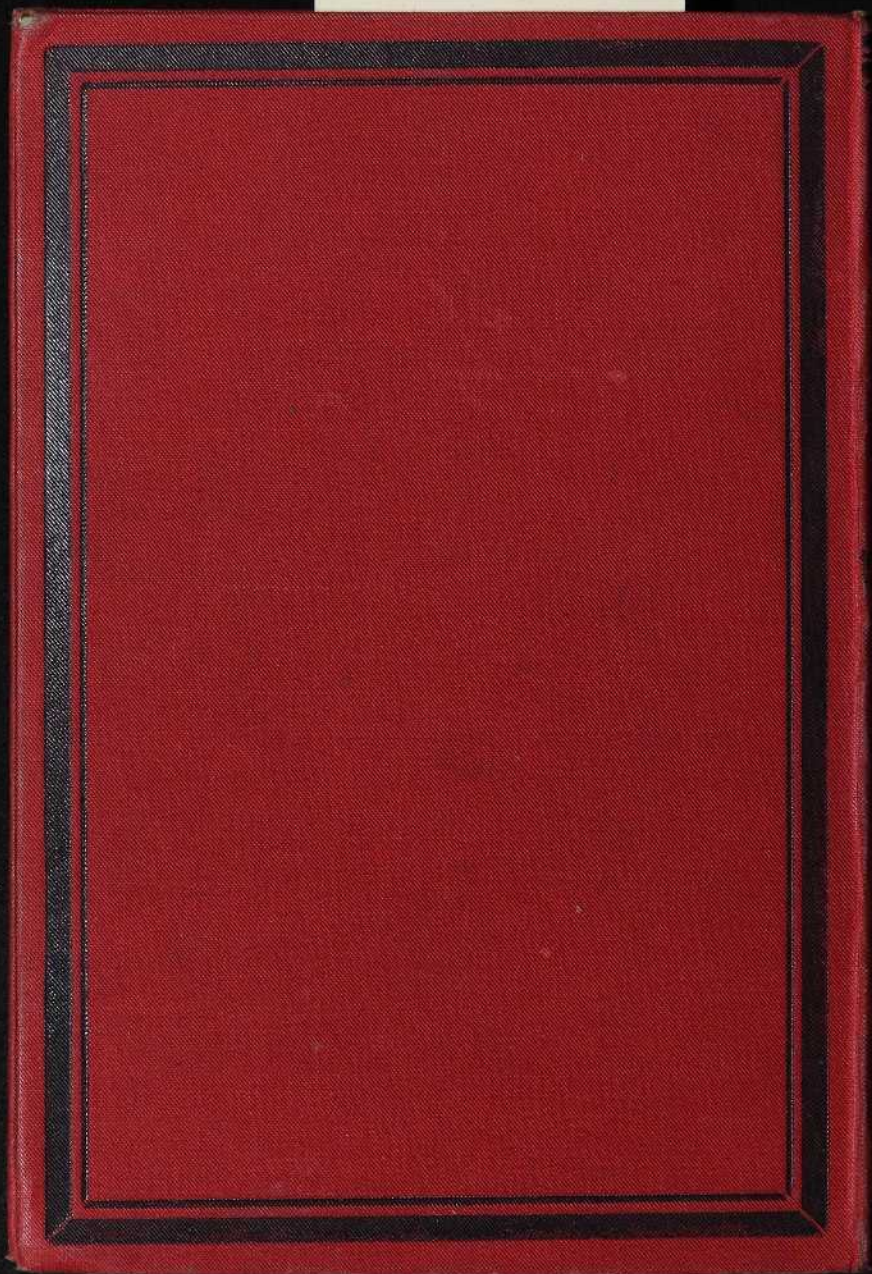
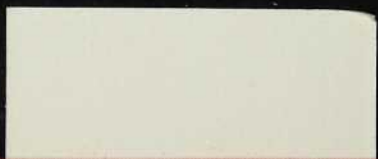
Erich

2-

Internationale Jugendbibliothek



047002352797



Universalbibliothek für die Jugend.

Krieg und Frieden.

Drei Erzählungen

von

H. Messerer.

Inhalt:

Die Bilder der Großeltern. — Die beiden Grenadiere.
Das Medaillon.

Mit zwei Abbildungen
von Fritz Bergen.



Stuttgart.

Druck und Verlag von Gebrüder Kröner.

